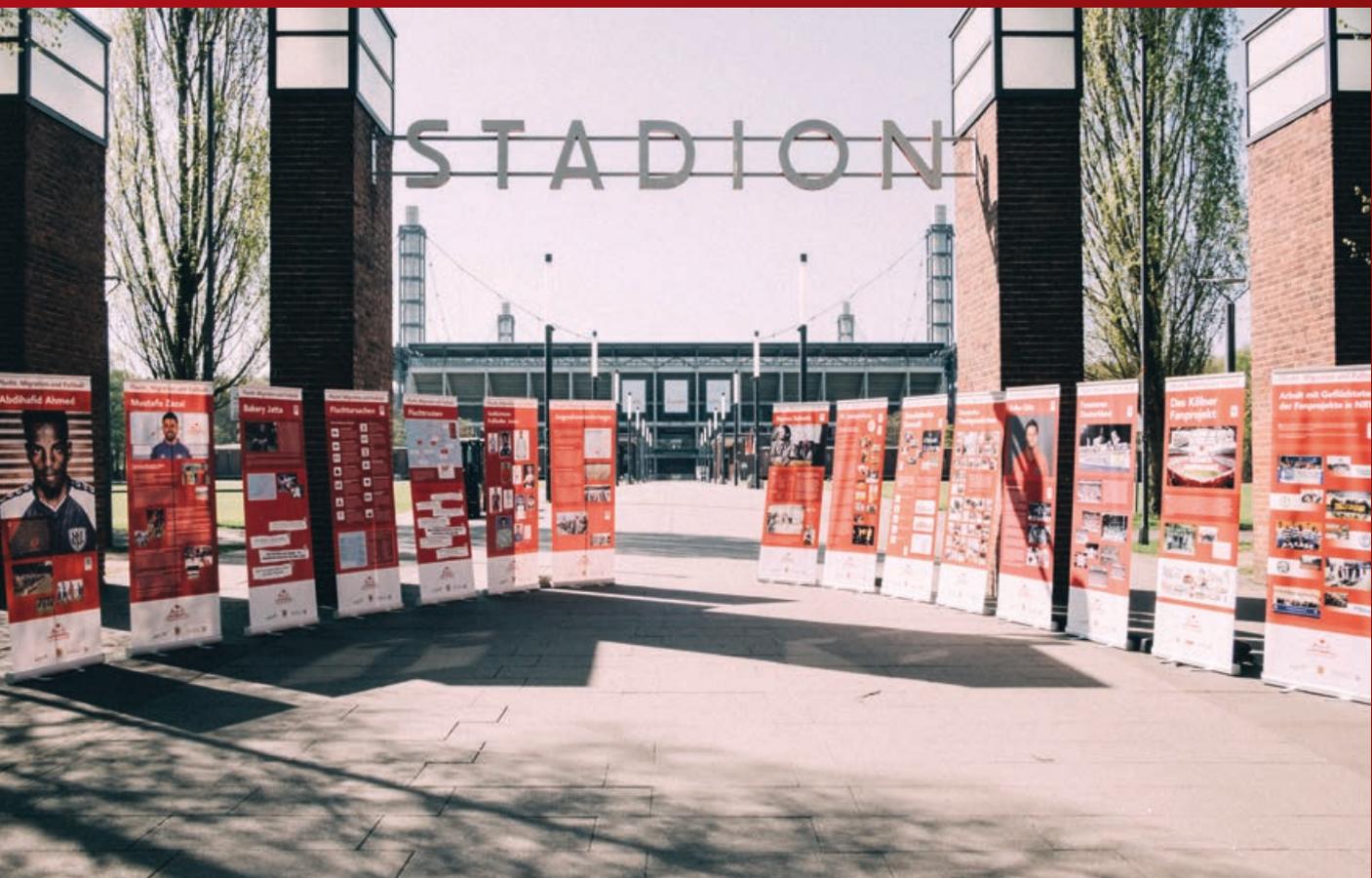


HINTERGRÜNDE UND EINBLICKE
MIT MATERIALIEN FÜR DIE PÄDAGOGISCHE ARBEIT

Flucht und Fußball



INHALT

VORWORTE

Von der Ausstellung zur Broschüre 4

Patrick Arnold: Fußball baut Brücken 7

Teil 1

HINTERGRÜNDE UND EINBLICKE

8

Die Arbeit der Fanprojekte
zu **Flucht und Diskriminierung** 9

Hintergrund:
Die Ultra-Kultur 12

Ein Erfahrungsbericht aus dem Camp Veria
Das Leben auf der Flucht 15

Die Geschichte eines Geflüchteten 17

Zugehörigkeiten im Fußball
Einer von uns, jemand von denen 20

Diskriminierung im Fußball 24

Hintergrund DDR
Ein Interview mit Christina und Stefan 28

Junge Geflüchtete in der Schule 32

Infos und Fakten 38



HALT

Teil 2 MATERIALIEN 40

Diskriminierung – hier und dort 42

„Choreo gestalten“ 43

Stadionbarometer
Was ist für mich Gewalt? 44

Menschen auf der Flucht 52

Zivilcourage zeigen! 54

Quiz Teil 1 57

Recherchearbeit DDR 59

Angekommen... und jetzt? 62

Stadionordnung 63

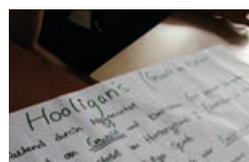
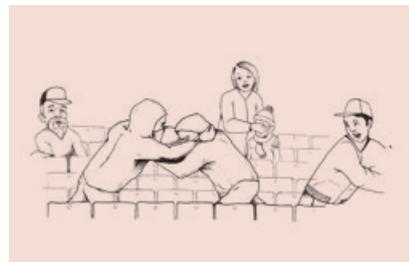
Quiz Teil 2 64

Wenn ich gut bin... 65

Für eigene Notizen 66

Das Kölner Fanprojekt 70

Impressum 71



VON DER AUSSTELLUNG ZUR BROSCHÜRE

Seit Februar 2017 ist die Ausstellung „Flucht, Migration und Fußball“ des sozialpädagogischen Kölner Fanprojekts unterwegs. Sie wurde über die Landesgrenzen NRW hinaus an vielen Orten in verschiedenen Settings und für unterschiedliche Zielgruppen gezeigt: von Emden bis Berlin, von Rostock bis Calw; in Schulen, bei Fußballturnieren, auf Tagungen, in Jugendzentren, in Universitäten und Volkshochschulen, bei Stadtteilfesten, bei Fußballspielen der 1. Bundesliga und zu Lernort Stadion-Veranstaltungen.

Im Dezember 2017 wurde sie sorgfältig aktualisiert, im Dezember 2018 kam nicht nur ein neuer Aufsteller hinzu, es fanden auch weitere Überarbeitungen statt.

Die vorliegende Broschüre „Flucht und Fußball“ ist im Rahmen der Arbeit mit dieser Ausstellung entwickelt worden. Sie ist vorrangig aus drei Gründen entstanden:

Erstens hat das große Interesse an der Ausstellung gezeigt, wie präsent die Themen Flucht und Asyl und allgemein Migration sind und wie bedeutsam in diesen Themen der Fußballzusammenhang ist. Von den Menschen, die Interesse an der Ausstellung haben, hören wir oft, dass es der außergewöhnliche Zugang über den Fußball zum Thema Flucht sei, der besonders interessant und relevant sei und so manchen Sachverhalt besonders anschaulich verdeutlicht. Unser Anspruch ist es, die Populärkultur Fußball zu nutzen, um für gesellschaftsrelevante Themen zu sensibilisieren.

Es wurde zweitens beim Präsentieren und Diskutieren der Ausstellung deutlich, dass Hintergrundinformationen zu einzelnen präsentierten Themen sinnvoll wären. Darüber hinaus zeigte sich der Bedarf an Werkzeugen, um pädagogisch anhand der Ausstellung zu arbeiten. Daher sollten Materialien erstellt werden, mithilfe derer Schulklassen oder außerschulische Jugendgruppen zu den Themen

Flucht und Diskriminierung mit und ohne Fußballzusammenhang arbeiten können.

Schließlich hat drittens der starke politische Rechtsruck in der Gesellschaft, der sich vor allem auch mit den Fluchtbewegungen nach Deutschland entfacht hat, dazu geführt, dass das Thema gerade hinsichtlich Diskriminierung verstärkt aufgegriffen werden musste. Nicht selten sagten uns Besucher*innen der Ausstellung, wie sehr sie das Thema Geflüchtete in ihrem persönlichen und beruflichen Umfeld beschäftige. Die einen zeigten sich besorgt und wütend über die rassistische Stimmung im Land, die anderen äußerten sich selbst rassistisch. So oder so: Beide Gruppen bestärkten uns darin, weiter an diesem Thema zu arbeiten.

Der Inhalt dieser Broschüre ist zweigeteilt:

Im ersten Teil werden Hintergründe zu ausgewählten Themen aus unterschiedlicher Perspektive dargestellt und tiefgehende Einblicke gewährt. Genau so wie in der Ausstellung verlassen wir in manchen Beiträgen den Fußballzusammenhang. So schildert ein Geflüchteter sein vergangenes Leben in Syrien, berichtet von seiner Flucht und beschreibt sein gegenwärtiges Leben in Köln. Eine Lehrerin stellt ihre Arbeit mit internationalen Förderklassen dar. Eine Mitarbeiterin von In safe hands e. V. schildert sehr eindrücklich ihre Erlebnisse während der Arbeit in einem Flüchtlingscamp in Griechenland. Auch auf innerdeutsche Flucht wird eingegangen.

Ebenso wird beleuchtet, wie Diskriminierung und Fußball zusammenhängen, welche Rolle Fanprojekte und die Ultragruppen bei den Themen spielen und welche Erfahrungen Profifußballer mit Migrationsgeschichte machen. Spätestens seit der sogenannten „Özil-Debatte“ im Sommer 2018 dürfte das letztgenannte Thema auch über den Fußball hinaus bekannt sein.



Im Rahmen der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen konnte erkannt werden, wie anschaulich die betreffenden Themen in der Ausstellung aufgearbeitet und dargestellt wurden. Um die Ausstellung in der pädagogischen Arbeit, z. B. im schulischen Unterricht oder in außerschulischen Bildungsprojekten einzusetzen, hat das Team des Kölner Fanprojekts Materialien entwickelt.

Im zweiten, praxisorientierten Teil der Broschüre sind diese Materialien zu finden. Es gibt vier verschiedene Arten von Aufgaben:

- Arbeitsaufgaben, die aus Fragen oder Arbeitsaufträgen bestehen und sich auf die Themen „Formen von Diskriminierung“, „Fankultur und Antidiskriminierung“, „Flucht“ und „Ankommen in Deutschland“ beziehen
- Übungen zu den jeweiligen Themen Gewalt, Diskriminierung und Zivilcourage
- (Quiz-)Fragen zu den Aufstellern der Ausstellung
- Recherche- und Diskussionsaufträge zu einzelnen Aufstellern

Die Materialsammlung ist so gestaltet, dass sie weitestgehend auch ohne die Ausstellung genutzt werden kann. Nichtsdestotrotz sind alle Aufsteller in der Broschüre abgedruckt.

Informationen bezüglich des Ausleihens der Aufsteller und Näheres zum Kölner Fanprojekt mit Kontaktadresse sind zu guter Letzt ganz hinten zu finden.

Ich wünsche eine informative Lektüre.

Carsten Blecher



FUSSBALL BAUT BRÜCKEN



Seit 2016 haben Fanprojekte in NRW, die für Vielfalt, Toleranz und kulturelle Offenheit stehen, die Möglichkeit, Maßnahmen zur Integration junger Geflüchteter anzubieten. Mittel dafür werden dankenswerterweise vom Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen zur Verfügung gestellt.

Ein großer Anteil der Geflüchteten der letzten Jahre sind Kinder und Jugendliche. Gerade bei dieser Personengruppe besteht die Herausforderung, Angebote so niederschwellig zu konzipieren, dass sie für die Zielgruppe interessant sind und Integrationsprozesse somit beschleunigen. In dem Bereich besitzen Fanprojekte hervorragende Erfahrungen aus der täglichen Arbeit. Viele Projekte nutzen daher die Integrationskraft des Sports und kreieren um den Fußball herum spannende Freizeitangebote mit Bezügen zur politischen und kulturellen Bildung. Die angebotenen Maßnahmen im Rahmen der Jugendarbeit sind somit so vielfältig wie die Fanprojekte, die sie anbieten. Koordiniert werden die Integrationsangebote der neun teilnehmenden Standorte auf Landesebene von der Landesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte in NRW.

Das Kölner Fanprojekt hat sich bereits 2016 für eine ganz besondere Form der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Flucht entschieden. Mit einer Ausstellung zum Thema „Flucht, Migration und Fußball“ werden vor allem Jugendliche und junge Erwachsene angesprochen und somit in der Meinungsbildung sowie bei der Persönlichkeitsentwicklung unterstützt. Der Ausstellung gelingt es hervorragend Zusammenhänge im gesellschaftlichen und politischen Geschehen zu vermitteln. Die gute visuelle Aufarbeitung der Geschehnisse und die Vorstellung von Biografien schafft darüber hinaus Identifikation und wirkt nachhaltig. Die große Kraft des Fußballs, Menschen auf diesem Planeten über Ländergrenzen und unabhängig von weiteren Zugehörigkeiten zu vereinen, gelingt hier ganz besonders. Seit 2016 hat die Ausstellung weder an Aktualität noch an Attraktivität verloren.

Das Thema Flucht ist allerdings so komplex, dass es nicht umfassend in Form einer Ausstellung präsentiert werden kann. Auf Grund der hohen Nachfrage bietet es sich an, über die Ausstellung hinaus vertiefende Angebote zu realisieren. Genau diese Informationen halten Sie nun in Ihren Händen. Den Kolleg*innen vom Kölner Fanprojekt ist es gelungen, einen informativen Mix aus vertiefenden Angeboten, gekoppelt an ein breites Methodenrepertoire zu kreieren.

Bitte helfen Sie uns dabei, die Ausstellung sowie die begleitenden Angebote einer großen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Berichten Sie von Ihren Erfahrungen und empfehlen Sie das Angebot weiter, damit möglichst Viele die Möglichkeit bekommen, von dem Erarbeiteten zu profitieren.

Mit sportlichen Grüßen


Patrick Arnold

Geschäftsführer LAG Fanprojekte NRW e. V.



TEIL 1

Hintergründe und Einblicke



ZU FLUCHT UND DISKRIMINIERUNG



Ausgangspunkt zum Erstellen der Flucht-Ausstellung war die Überlegung, den Fußball zu nutzen, um für gesellschaftsrelevante Themen zu sensibilisieren und Missstände aufzuarbeiten. Es fiel auf, dass das Thema Flüchtlinge medial hauptsächlich mit negativ konnotierten Begriffen wie „Wellen“, „Strom“ oder allgemein als „Problem“ beschrieben wird und wurde. Dabei werden die Geflüchteten entweder pauschal kriminalisiert, als Bedrohung für Deutschland und seine Sozialsysteme dargestellt oder es wurde beispielsweise die Dominanz der männlichen Geflüchteten, deren Frauenbild nicht dem der kulturell deutschen Normen entspricht, hervorgehoben und problematisiert. Im Zusammenhang mit körperlicher Gewalt und Diskriminierung werden Geflüchtete als Opfer dargestellt. Letztgenannter Punkt ist zwar richtig und wichtig, aber insgesamt kann konstatiert werden: als handelnde Akteure werden sie kaum wahrgenommen und selten geht es um Individuen mit jeweils persönlichen Lebensgeschichten.

„Geflüchtete Menschen wollen nicht auf ihre Flucht und ihren Aufenthaltsstatus reduziert werden, sondern als gleichberechtigte Menschen angesehen werden.“ berichtet Sarah auf die Frage, wie Geflüchtete sich selbst und das von ihnen vorherrschende Bild wahrnehmen. Sie ist pädagogische Fachkraft, die seit einigen Jahren in der Betreuung Geflüchteter arbeitet. Sie erklärt: „Geflüchtete Menschen

wollen genau das gleiche wie jede*r andere auch: Privatsphäre (gerade in Bezug auf Wohnen), Arbeit, Freundschaften, Vereine, Beziehungen, Alltag. Ganz banale und alltägliche Dinge. Sie wollen unabhängig von sozialen Leistungen ein normales Leben führen, OHNE dabei immer als ‚Flüchtling‘ bezeichnet zu werden. Geflüchtete Menschen wollen Menschen sein. Aktive Teilnehmer*innen am gesellschaftlichen Leben. Das wäre dann Inklusion.“

POTENTIALE DES FUSSBALLS NUTZEN

Hier wird deutlich, welche Chance sich dem Fußball und den pädagogischen Fanprojekten bietet. Sie nutzen das große Potential des Fußballs. Millionen Fans kommen jährlich in den ersten Ligen zusammen. Auf den Tribünen erleben sie Zusammenhalt und Solidarität, Zugehörigkeit und Unterstützung. Der Fußball kann als Heimat für Menschen dienen und kann sie dabei als gleichberechtigte Menschen behandeln. Die Fanprojekte vermitteln mit ihrer Arbeit Solidarität und Zugehörigkeit und ermöglichen Begegnungen und neue Erfahrungen. Geflüchtete werden dabei nicht als problematische und „irgendwie zu integrierende Objekte“ angesehen, sondern werden angesprochen als Fans vom Fußball, dieser weltweit ausgeprägten Populärkultur. Sie werden als aktive Sportler*innen in die Fußball-Gemeinschaft aufgenommen. Dabei ist die Verständigung einfach: die Fußballregeln sind für alle Spieler*innen klar verständlich, egal von wo man kommt. Die Kommunikation funktioniert, auch wenn man nicht dieselbe Sprache spricht. Die Fanprojekte organisieren Fußballturniere, bieten Trainingsangebote, statten die Fußballer*innen mit Bällen und Trikots und Fußballschuhen aus. Sie stellen Kontakt zu örtlichen Fußballclubs her und besuchen Spiele des Bezugsvereins gemeinsam mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen. Über diese niederschweligen Angebote werden Vorurteile abgebaut. Es können sich tragfähige Beziehungen entwickeln. Einige Fanprojekte stellen

den jungen Menschen die Stadt als neue Heimat vor, bieten Beratungsangebote und sind erste und wichtige Ansprechpartner*innen bei Problemen aller Art.

Aber auch über die Arbeit mit jungen geflüchteten Menschen hinaus ergeben sich für die Fanprojekte Arbeitsfelder, die die Themen Flucht und Diskriminierung bearbeiten.

ANTI-DISKRIMINIERUNG

Rassistische Übergriffe gegen Geflüchtete sind in großer Zahl zu verzeichnen. Der Abbau extremistischer Orientierungen ist ein Schwerpunkt der Fanprojekte. Antidiskriminierungsmaßnahmen werden an allen Fanprojekt-Standorten durchgeführt. Die Fachkräfte in den Fanprojekten bringen ihre Expertise im Erkennen von rechten Ausprägungen, wie rechten Symboliken und Codes und entsprechende Szene-Kleidung, ein. Sie achten auf verbale und nonverbale Entgleisungen auf den Fantribünen und sind sensibilisiert für bedenkliche Entwicklungen in den Szenen. Schon seit den 1970er Jahren gab es immer wieder Versuche der organisierten rechten Szene, Fangruppen zu unterwandern und ideologisch zu instrumentalisieren. Hier ist es wichtig, eine unabhängige, pädagogische Instanz zu haben, die auch über den Fußball hinaus relevante Akteure mit entsprechender Expertise hinzuziehen kann. Für das Netzwerk in Köln sind neben anderen wichtigen Einrichtungen das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, die Bildungs- und Beratungsstelle BiBeriS sowie die Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e. V. zu nennen.

GEDENKSTÄTTENFAHRTEN

Diskussionsveranstaltungen zu Formen der Diskriminierung, wie Homophobie, Rassismus, Antisemitismus oder Sexismus im Fußball werden an allen Fanprojekt-Standorten durchgeführt. Ebenso etabliert sind Gedenkstättenfahrten, die oft in Verbindung mit Fahrten zu Auswärtsspielen in Form von U16- oder U18-Fahrten angeboten werden. Das Kölner Fanprojekt hat in der Form schon die NS-Gedenkstätten in Buchenwald und Dachau, das Dokumentationszentrum KZ Bergen-Belsen und die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau besucht.

DAS STADION ALS LERNORT

Außerschulische, politische Bildungsarbeit spielt eine Rolle in den Lernort Stadion-Maßnahmen, die überwiegend von den Fanprojekten durchgeführt

werden. In ihnen wird der Fußball genutzt, um gesellschaftsrelevante Themen zu bearbeiten, so auch Diskriminierung und Flucht. Das Stadion dient als attraktiver Lernort, der Fußball als gutes Anschauungsobjekt.

ARBEIT MIT DEN FANSZENEN

Die Ausstellung des Kölner Fanprojekts dokumentiert rassistische Gewalt im Fußballzusammenhang und die Abneigung von Fans gegenüber Geflüchteten. Zum Beispiel wurden „Refugees not welcome“-Banner in manchen Fankurven gezeigt. Dem gegenüber steht das große Engagement vieler Fanszenen „gegen rechts“. Das Stadion kann als Erfahrungs- und Sozialisationsraum für junge Fans, die sich gegen menschenfeindliche Tendenzen positionieren, betrachtet werden. Hier werden die Fanprojekte ihrem jugendpädagogischen Auftrag nach § 11 SGBVIII gerecht: Der Förderung von gesellschaftlicher Mitverantwortung und sozialem Engagement, angeknüpft an die Interessen junger Menschen. Den Ultras kommt im Kampf „gegen rechts“ eine besondere Rolle zu, da sie sich besonders eng mit ihrer Tribüne verbunden fühlen und Verantwortung übernehmen wollen. Sie wissen genau, welche Entwicklungen unter den Fans zu verzeichnen sind.

Sozialpädagogische Fanprojekte sehen das Potential dieser engagierten aktiven Fans und einer kritischen, positiven Fankultur. In vielen Fanszenen können junge Menschen Orientierungsmuster internalisieren, die für die politische Sozialisation bedeutsam sind. In welchen anderen Jugendkulturen finden beispielsweise Diskurse über Sexismus und Homophobie in der eigenen Szene statt?

Ultras, die nicht selten sinnbildlich mit Hooligans in einen Topf geworfen werden und aus Sicht vieler Akteure im Fußball ein Problem hinsichtlich der Sicherheit der Fußballspiele darstellen, sind eine wichtige Instanz im Profifußball geworden.

Weiterführende Infos:

<https://lernort-stadion.de>

<http://www.lag-fanprojekte-nrw.de>

Fanszenen Deutschland



Viele Fanszenen in ganz Deutschland setzen sich für Geflüchtete ein. In Stadien wird in teilweise aufwendigen Choreografien und Spruchbändern gezeigt, dass Geflüchtete willkommen sind. In den 90er Jahren wurden viele Fankurven noch von rechten Fans dominiert und solche Aktionen wären undenkbar gewesen. Mittlerweile dominieren Ultras die Kurven und viele Gruppen setzen sich aktiv gegen Rassismus und für eine Willkommenskultur ein. Darüber hinaus wurden rund um die Stadien Spenden, Kleider und Spielzeug gesammelt und an Unterkünfte weitergegeben. Einige Szenen organisieren Fußballturniere und laden zusammen mit den Vereinen Geflüchtete zu den Spielen ein.



DIE ULTRA-KULTUR

Fanprojekte orientieren sich nah an der Lebenswelt von Jugendlichen, wozu vor allem die Ultragruppierungen in den Stadien gehören. Folgend soll die Bedeutung der Ultras für die Fankultur in Deutschland sowie deren Entstehungsgeschichte dargestellt werden.



als „Ultra“ bezeichnete, die den Schiedsrichter nach einer Niederlage bis zum Flughafen verfolgten². Den Lebensstil eines Ultras beschreibt das Mitglied einer Fangruppierung des AC Mailands folgendermaßen:

„As an ultra I identify myself with a particular way of life. We are different from ordinary supporters because of our enthusiasm and excitement. This means, obviously, rejoicing and suffering much more acutely than everybody else. So, being ultra means exaggerating feelings, from a lot of points of view.“³

Den Anfang der Ultrabewegung bildeten linksgerichtete Studentenproteste sowie Demonstrationen der italienischen Arbeiterbewegung Mitte der 1960er Jahre. Die Fan- und Jugendkultur fühlte sich durch die Standhaftigkeit der Demonstranten inspiriert, die gegen die sozialen Ungleichheiten im italienischen Staat vorzugehen versuchten. Auch die Fans machten ihrem Ärger gegenüber dem Staat Luft, indem sie in den Fankurven der Stadien ihre Kritik an der Regierung auf Spruchbändern präsentierten. Neben den anfänglich einfachen Methoden, wurde der Protest in den italienischen Kurven immer komplexer. So wurde die Politik neben Bannern und Spruchbändern fortan mit Megaphonen, Transparenten, Doppelhaltern und bengalischen Feuern in die Stadien getragen. Der Protest der Fans gegen den Staat fand somit nicht mehr nur auf den Straßen, sondern auch in den Kurven der Stadien statt¹. Aus diesen politisch motivierten Fans entwickelten sich Ende der 60er Jahre die ersten Ultragruppierungen. Die Herkunft des Namens „Ultra“ soll dabei durch einen italienischen Fußballmoderator hervorgegangen sein, welcher das Verhalten der Fans des AC Turin

Der Begriff „Ultra“ wurde somit zum Schlagwort einer neuen Jugendkultur in Italien⁴. Als erste Ultragruppierung Europas wird im Allgemeinen die „Fossa dei leoni“ des AC Mailands angesehen. Diese wurde im Jahre 1968 gegründet und erfuhr sehr schnell stetigen Zuwachs, da sie für ihre leichte Aufnahme von Mitgliedern bekannt war, was für eine Ultragruppierung nicht selbstverständlich ist. In den folgenden Jahren entwickelten sich, besonders in Norditalien, viele weitere Ultragruppierungen wie zum Beispiel „Boys San“ bei Inter Mailand oder „Commandos Rosoblù“ beim FC Bologna⁵.

Durch große Fußballturniere, wie zum Beispiel die Weltmeisterschaft 1982 in Spanien, die Europameisterschaft 1984 in Frankreich oder vor allem die Weltmeisterschaft 1990 in Italien wurde die Ultrakultur medial über die Landesgrenzen hinaus bekannt und weiterentwickelt, so auch in Deutschland. Neben der Weltmeisterschaft von 1990 in Italien, lässt sich

² (vgl. Langer 2010, S. 40)

³ (Dal Lago/ De Biasi 1994, S. 77)

⁴ (vgl. Sommerey 2010, S. 54)

⁵ (vgl. Sommerey 2010, S. 54)

¹ (vgl. Sommerey 2010, S. 54)

aber auch die schlechte Stimmung in den deutschen Stadien als Grund für die Entstehung dieser Fankultur betrachten. Des Weiteren wollten sich die Ultras von der zunehmenden Kommerzialisierung im deutschen Fußball distanzieren⁶. Die Kommerzialisierung zeigte sich vor allem darin, dass die Werbeindustrie und die Medien den Fußball für sich als Einnahmequelle entdeckten. Während einige Gruppen demnach schon auf eine mehr als vierzigjährige Geschichte zurückblicken können, sowie auf gewachsene und gefestigte Strukturen innerhalb der Kurven, sind in anderen Ländern, wie z. B. in Großbritannien, vereinzelt Ultragruppen erst seit Anfang 2000 aktiv⁷. Seit mehr als 15 Jahren stellen die Ultras damit die größte und auch auffälligste Gruppe von Fußballfans in deutschen Stadion dar, womit sie gerade für junge Fans aufgrund ihrer vielfältigen Aktivitäten hochattraktiv sind. Die meisten europäischen Ultras möchten ihre eigene Mannschaft während des Spiels lautstark und kreativ unterstützen. Die Aktionen finden nicht nur an den Spieltagen statt, sondern werden häufig in eigenen Räumlichkeiten vor- und nachbereitet, wie man anhand des Beispiels der Choreographien sehen kann⁸:

„Für die Vorbereitung einer Intro-Choreografie z. B., die vielleicht maximal 20 Sekunden bei einem Spiel zu sehen ist, arbeiten die Ultras meist mehrere Wochen, geben dafür knapp 4.500 Euro aus und verwenden schon mal 200 Liter Farbe, 7.000 Papptafeln, 500 Fähnchen oder Doppelhalter, 90 Meter Kassenrolle und eine 30 mal 50 Meter große Blockfahne.“⁹

Daneben zeigen Ultragruppierungen ihr Engagement in einer Vielzahl sozialer Themen. Fanprojekte können die zumeist jungen Fans dabei unterstützen, wodurch gemeinsame soziale Projekte entstehen, wie zum Beispiel in der Arbeit mit Geflüchteten. Diese Zusammenarbeit der Fanszenen und Fanprojekte dokumentiert die Ausstellung „Flucht, Migration und Fußball“.

6 (vgl. Brenner 2009, S. 77)

7 (vgl. Pilz 2009, S. 6)

8 (vgl. Pilz 2009, S. 12)

9 (Pilz/ Behn/ Klose/ Schwenzer/ Stefan/ Wölki 2006, S. 84)

LITERATUR

Brenner, David (2009): Neues aus der Fankurve: Wie Ultras und andere Fangruppierungen die Fankultur verändern, Marburg.

Dal Lago, A./De Biasi, R. (1994) Italian Football fans. Culture and organization. In: Giulianotti, R./Bonney, N./Hepworth, M (Hg.): Football Violence and Social Identity. London/New York.

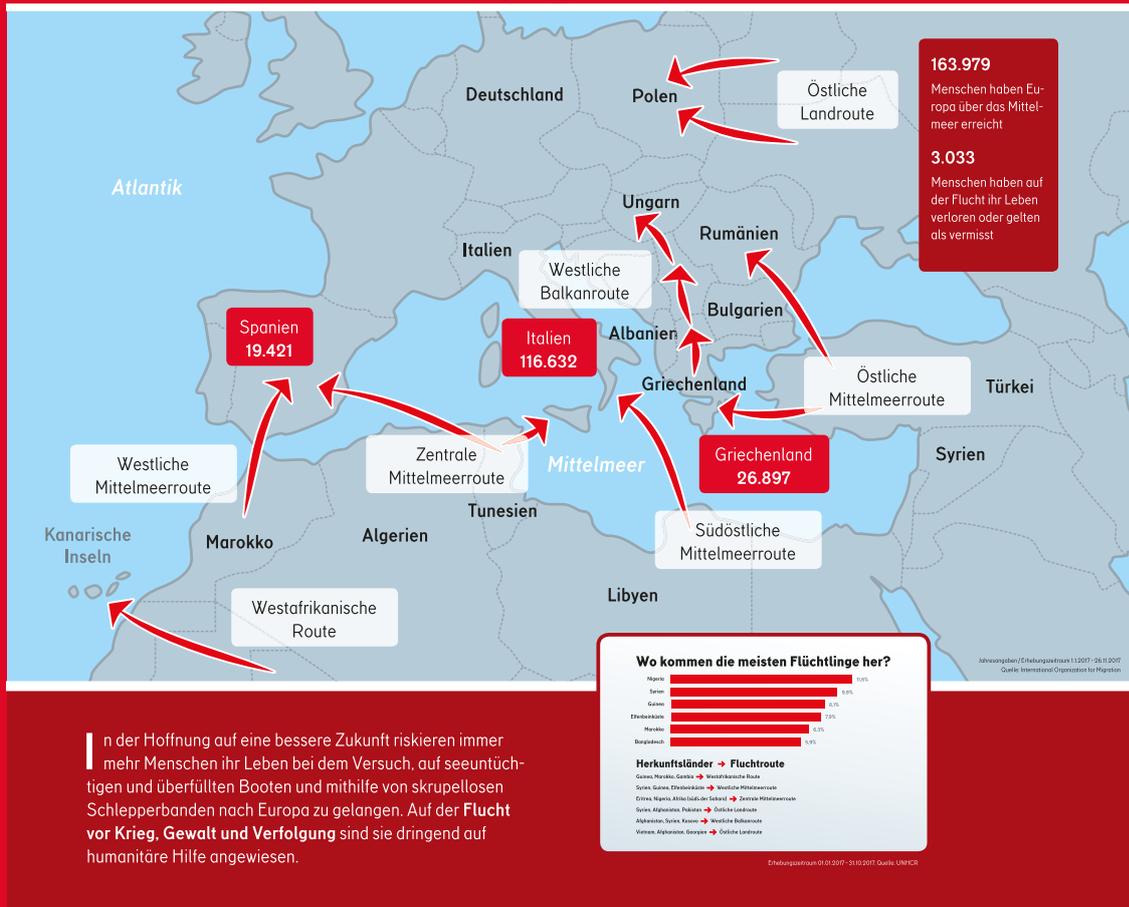
Langer, Daniel (2010): Faszination ULTRAS: Aspekte und Erklärungsansätze zur Fußballfan- und Jugendkultur, Bonn.

Pilz, Gunter A./Wölki, Franciska (2006): Ultraszene in Deutschland, in: Pilz, Gunter A./Behn, Sabine/Schwenzer, Victoria/Steffan, Werner/Klose, Andreas/Wölki, Franciska: Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball – Notwendigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlicher Reaktion, Schorndorf.

Pilz, Gunter A./Wölki-Schumacher, Franziska (2009): Übersicht über das Phänomen der Ultrakultur in den Mitgliedsstaaten des Europarates im Jahre 2009, Hannover.

Sommerey, Marcus (2010): Die Jugendkultur der Ultras. Zur Entstehung einer neuen Generation von Fußballfans, Stuttgart.

Fluchtrouten



Presse

10.000 Tote seit 2014 im Mittelmeer

Die Zahlen werden immer dramatischer: Mehr als 10.000 Menschen sind seit 2014 auf ihrer Flucht nach Europa im Mittelmeer ertrunken. Die EU will gegensteuern

Der Tagesspiegel

Das tödlichste Jahr

Während sich die EU immer schärfer gegen Flüchtlinge abschottet, steigt die Zahl der Ertrunkenen im Mittelmeer so schnell wie noch nie.

Zeit online

Das stille Sterben im Mittelmeer

Noch im Frühjahr war die Welt entsetzt von den vielen Toten im Mittelmeer. Seither hört man seltener von Unglücken. Sterben weniger Menschen?

Zeit online

Auf der Flucht: Gambische Nationaltorhüterin im Mittelmeer ertrunken

Tragödie auf dem Mittelmeer: Die Torhüterin des gambischen Frauenfußballteams ist als Bootsflüchtling ertrunken.

Neue Schätzung: Mindestens 23.000 tote Flüchtlinge seit dem Jahr 2000

Zeit online

Flucht nach Europa 3800 Tote im Mittelmeer allein in diesem Jahr

Gerade erst hat die Uno einen traurigen Rekord verkündet: 2016 sind so viele Flüchtlinge im Mittelmeer gestorben wie nie zuvor. Nun berichtet die libysche Küstenwache von einem neuen Unglück auf hoher See.

Zeit online

Tausende Flüchtlinge auf griechischen Inseln interniert

Hotspots in Griechenland gleichen Zwangshafteinrichtungen, kritisiert die UNO. Viele Flüchtlinge leben dort schon monatelang ohne einen Asylstatus.

EIN ERFAHRUNGSBERICHT AUS DEM CAMP VERIA

DAS LEBEN AUF DER FLUCHT

Im April 2017 wagte ich den Schritt raus aus meiner Komfortzone und rein in eine andere, ziemlich erschütternde Realität. Für eine Woche wollte ich aktive Hilfe in einer griechischen Unterkunft für geflüchtete Menschen leisten. Als Teil eines vierköpfigen Teams der Organisation In safe hands e. V. trat ich meine Reise aus Köln an. In safe hands e. V. ist ein gemeinnütziger Verein, der im Jahr 2015 von Andreas Luthe (Torwart des FC Augsburg) und Jonas Ermes (ehem. Torwart des VfL Bochum) gegründet wurde und seither den Fußball als Instrument nutzt, um ein vorurteilsfreies, wertschätzendes und interkulturelles Zusammenleben zu fördern.

Angekommen in dem griechischen Camp sagte eine Helferin zu mir: „Unser aller Leben ist wie ein großer Lostopf und wir haben das goldene Los gezogen.“ Nun ist es an der Zeit, die anderen Lose aufzuklappen und zu schauen, was in ihnen steht.

Im Norden Griechenlands, am Rande der Stadt Veria, wurde im Herbst 2016 ein Camp für geflüchtete Menschen in einer alten Militärkaserne eröffnet, die ursprünglich sehr rustikal eingerichtet worden war und den Soldaten nur als Schlafstätte gedient hatte. Das Camp war bei meiner Ankunft bereits in die Jahre gekommen, beherbergte zu dem Zeitpunkt nichtsdestotrotz nach UN-Angaben 210 syrische und irakische Geflüchtete. Überwiegend lebten dort besonders schutzbedürftige Menschen: viele Witwen mit ihren Kindern, Schwangere, Neugeborene, Alte oder Menschen mit Behinderungen. Und das auf engstem Raum.

Eine Lebensmittelverteilung, bei der ich von Zimmertür zu Zimmertür gegangen bin, brachte mir die Umstände etwas näher. Die Räume waren kahl und teilweise voller Schimmel. Die Luft stand und war sehr unangenehm. Es hingen Teppiche vor den Türen, um



Fotos: Insafehands



Fotos von Sam James





Fotos: Insafehands

den Schall vom Flur zu dämmen und sich wenigstens etwas Privatsphäre zu ermöglichen, was jedoch nur spärlich gelang. Die Bewohner*innen teilten sich provisorische Küchen und Toiletten, die Dixi-Klos ähnelten. Jede Familie bekam einen Raum, mit etwas Glück ausgestattet mit Metallbetten, bei weniger Glück gab es immerhin eine Matratze. Die Zuteilung zu den Räumen verlief schockierend willkürlich. Mal bezog ein einzelner Mann einen riesigen Raum mit acht freien Betten; mal bewohnte eine achtköpfige Familie einen kleinen Raum mit nur zwei Betten. In den Räumen lebten, lachten, weinten, kochten, aßen und schliefen die Bewohner*innen.

Die äußeren Bedingungen in Veria waren mit Sicherheit nicht vergleichbar mit der Situation auf den griechischen Inseln, wo auch heute noch Zelt an Zelt steht und es an allem mangelt. Das Camp stand Tag für Tag unter der Leitung der Organisation „Bridge2Refugees“. Sie übernahm glücklicherweise die Lebensmittel- und Kleidungsversorgung. Die nötigsten Bedürfnisse der Menschen wurden mit dem Ziel gedeckt, ihnen etwas Würde zurückzugeben. Trotz allem ließen die äußeren Bedingungen die Geflüchteten weiterhin leiden. So lag eine krasse Perspektivlosigkeit und Trauer in der Luft, die mich wahrlich erschlug. Ich begriff schnell: die Bewohner*innen verwelkten in dem Camp. Dabei wollten viele wirklich etwas schaffen und bewegen.

So zum Beispiel Amar, ein 18-jähriges Mädchen, dass sich im Camp Deutsch, Griechisch, Englisch, Spanisch und etwas Türkisch beigebracht hatte. Sie wollte unbedingt Abitur machen und Nano-Technologie studieren. Den Kontakt zu ihr konnte ich tatsächlich halten. Unmittelbar nach ihrer Ankunft in Deutschland absolvierte sie ihr Abitur und belegt aktuell einen Vorbereitungskurs für ihr Studium an der Universität Heidelberg. Ein anderes Beispiel lieferte Duaa, eine 27-jährige Mutter von zwei Töchtern, die Englisch an die Kinder und die Frauen des Camps unterrichtete. Wohin es Duaas Familie verschlug, weiß ich leider nicht.

Während meines Besuchs im Camp wurde mir bewusst, wie schwer es für geflüchtete Menschen sein muss, NICHTS selbst entscheiden zu dürfen. Ihnen wurde ein Raum zugeteilt, sie bekamen ein bisschen Taschengeld, das Militär hielt die Stellung. Sie bekamen zweimal am Tag eine Mahlzeit: Reis mit Ketchup oder Nudeln mit Fleischstücken. Obwohl „Bridge2Refugees“ wie oben beschrieben für weitere notwendige Lebensmittel, für Kleidung, für Spielzeug und Ähnliches sorgte, war die Versorgung sehr begrenzt.

Die Geflüchteten führten vor dem Krieg in Syrien ein ganz „normales Leben“. Heute müssen sie sich zurückstecken und können an ihrer Situation aus eigener Kraft nichts ändern. Alle warten auf die Asylentscheidung. Keiner kann ihnen sagen, wie lange das dauert. Drei Monate? Sechs Monate? Ein Jahr? Zwei Jahre? Wie lange kann ein Jahr sein? Wo stand ich vor einem Jahr? Was habe ich seitdem erlebt? Wohin bin ich gereist? Wen habe ich alles getroffen? Ja, mein letztes Jahr war sehr vielseitig und ereignisreich. Doch viele der Bewohner*innen haben das ganze letzte Jahr in dem staubigen Camp auf engstem Raum gehaust, ohne einen blassen Schimmer, wann und wohin es weitergeht. Jeden Morgen checkten sie, ob ihre Familienmitglieder, Freunde und Freundinnen in Syrien noch lebten und es passierte schonmal, dass dem nicht so war.

Hier in Deutschland beleuchten wir oftmals nur die gesamtgesellschaftliche Problematik des „Flüchtlingsthemas“. Gefühlt dreht sich alles nur darum, was die Menschenströme für unser Leben bedeuten. Und eins ist sicher: Einschränken wollen wir uns nicht! Ich werde das Gefühl nicht los, dass Geflüchtete manchmal als „Menschen zweiter Klasse“ eingestuft werden, ob bewusst oder unbewusst. Wie furchtbar der Zustand der Hilflosigkeit, der Fremdbestimmung und des Unwissens für die einzelnen Geflüchteten ist, ist vielen unter uns nicht bewusst. Genau das ist aber ein Los, das auch wir hätten ziehen können. Es ist ein Leben, das auch das unsere sein könnte. Das Glück war jedoch auf unserer Seite. Doch egal welche Farbe ein Los hat, jeder Mensch ist doch gleich viel wert, oder nicht?

Ein Bericht von Greta Tacke

Projektmanagement
„In safe hands e. V. – Integrationsschule“
greta@insafehands.de



Mohammad flüchtete im Mai 2015 vor dem Krieg und Terror in seiner syrischen Heimat. Dem Kölner Fanprojekt erzählte er die Geschichte seiner Flucht.

DIE GESCHICHTE EINES GEFLÜCHTETEN

Mohammad wuchs in Dar'ā auf, einer Stadt im Südwesten Syriens, unweit der jordanischen Grenze. Sein Leben verlief bis zum Bürgerkrieg ähnlich wie das eines jungen Erwachsenen in Europa. Er spielte Fußball, traf sich mit Freunden und rebellierte als Familienjüngster gegen seine drei älteren Geschwister, darunter zwei Brüder und eine Schwester. Nach seinem Schulabschluss war Mohammad als Grafiker für ein Unternehmen tätig und forcierte damit sein Interesse an Kunst zu einem Beruf. Mit dem Bürgerkrieg änderte sich vieles. Ausgehend von den Protesten gegen die Regierung Baschar al-Assads entwickelte sich die Geburtsstadt Mohammads zu einem Ort, in dem Terror und ständige Angst vorherrschten.

Im Jahr 2015, als die Flüchtlingsströme nach Mitteleuropa das beherrschende Thema vieler Schlagzeilen waren, erreichte der Terror in Dar'ā seinen vorzeitigen Höhepunkt. Soldaten der syrischen Armee klopfen an Türen von Familien, um deren Söhne für den Bürgerkrieg zu rekrutieren. Mohammads Bruder hatte sich aus Angst, im Krieg sein Leben zu verlieren, schon Monate vorher nach Deutschland abgesetzt. „Ich musste fliehen, weil ich Angst hatte, im Krieg kämpfen zu müssen“, erklärt Mohammad.

Mit nur 23 Jahren fasste auch Mohammad den Entschluss, sich von seiner Familie und seinem Leben in Syrien zu verabschieden, um ein besseres Leben in



Europa beginnen zu können. In seiner Heimat, in der er keine Zukunft für sich sah, regierten der Terror und die Angst vor dem Tod. Gegen den Willen seiner Mutter fuhr er mit samt seinen Ersparnissen zuerst nach Aleppo, von wo aus er in die Türkei und schließlich nach Izmir gelangte. „Meine Mutter flehte, dass ich nicht gehe“, äußert sich Mohammad zu seinem Vorhaben seine Familie zu verlassen. Von seinem Traum in Deutschland zu leben und dem Wiedersehen mit seinem Bruder, der zu dieser Zeit bereits in einer Flüchtlingsunterkunft in Lemgo lebte, war er noch weit entfernt. Dieser stellte über die Entfernung von tausenden Kilometern den Kontakt zu einem Schlepper her, der Mohammad und 30 andere Flüchtende von Izmir bis nach Griechenland bringen sollte.

„Wir hätten alle sterben können“.

Zweimal scheiterte der Versuch, mit dem Schlauchboot von der Türkei auf das griechische Festland, in der Nähe Athens, überzusetzen. Beim dritten Mal klappte es. Für ihn ist heute nicht mehr vorstellbar, was bei einem Kentern des Bootes hätte passieren können: „Wir hätten alle sterben können“. Junge Männer zwängten sich neben Familien mit Kleinkindern auf wenige Quadratmeter, stets mit der Angst von der Küstenpolizei entdeckt zu werden. In Griechenland stach ein junger Mann aus Mohammads Gruppe das Schlauchboot kaputt, um nicht von den griechischen Grenzsoldaten wieder zurück aufs Meer geschickt zu werden.

Von Athen fuhr Mohammad mit dem Bus an die griechisch-mazedonische Grenze, um von dort aus zu Fuß nach Mazedonien überzusetzen. Viele Flüchtende taten es ihm gleich. Darunter Kinder, die auf dem Weg unter der großen Belastung zusammenbrachen und von den restlichen Erwachsenen in der Gruppe getragen wurden. Über Serbien setzte er seinen Weg nach Ungarn fort. Neben wenigen Nächten, die Mohammad in Pensionen verbringen konnte, schlief er vor allem neben der Straße oder im Wald. Begleitet von der ständigen Angst durch die nationale Polizei entdeckt zu werden, so auch in Budapest. Als er die ungarische Hauptstadt mit vier weiteren Personen erreichte und eine Unterkunft innerhalb der Stadtgrenzen suchte, warnten ihn andere Flüchtende davor, dass die Polizei Menschen ohne Ausweisdokumente für mehrere Tage inhaftierte. Zu weit war Mohammad schon gekommen, zu viele Bürden hatte er auf sich genommen, um nun seine Träume aufzugeben und in seine Heimat zurückzukehren. Nationalstaaten, die mit der Masse an flüchtenden Menschen auf der Balkanroute nach Mittel- und Nordeuropa überfordert waren, gaben den Menschen das Gefühl, nicht willkommen zu sein.

In Budapest fanden Mohammad und weitere Flüchtende jemanden, der sie mit dem Auto über die österreichische Grenze nach Deutschland bringen sollte. In Bayern angekommen, holte ihn ein Freund seines Bruders ab und fuhr ihn bis nach Lemgo, wo er seinen Bruder nach monatelangen Entbehrungen und Strapazen wieder in die Arme schließen konnte. Der 27. Juni 2015, Tag seiner Ankunft in Deutschland, ist Mohammad ins Gedächtnis gebrannt. „Wieder duschen und in einem Bett liegen zu können, war das schönste Gefühl“, erinnert sich Mohammad mit einem Lächeln. Bei seinem Bruder konnte Mohammad nicht bleiben und wurde nach einem dreiwöchigen Aufenthalt in einem Übergangslager von Bielefeld nach Köln geschickt, wo er sein gegenwärtiges Zuhause erreichte. In den folgenden zwei Jahren lebte er in einem Wohnheim für Geflüchtete in Köln-Lövenich, besuchte mehrere Deutschkurse und nahm an verschiedenen Projektangeboten sozialer Träger teil. So zum Beispiel ein Fußballangebot, bei dem Geflüchtete mit Kölnern zusammen trainieren. Nach zwei Jahren im Wohnheim, das er sich mit etwa hundert anderen Menschen teilte, konnte er im Jahr 2017 eine Einzimmerwohnung in Köln-Ehrenfeld beziehen und lernte seine jetzige Freundin kennen. Ein Jahr später wurde der heute 26-jährige Mohammad Vater einer Tochter und hat eine Ausbildung als Lagerist begonnen. „Ich bin für alles dankbar, was mir in Deutschland widerfahren ist“, sagt Mohammad. Für die Zukunft wünscht sich Mohammad einen festen Job und ein Wiedersehen mit seiner Familie in Syrien, zu der er seit drei Jahren nur telefonisch Kontakt halten kann.

Rassistische Gewalt



Rassistische Gewalt und Hetze gegenüber Flüchtlingen sind in Deutschland alltäglich

Angriffe auf Asylsuchende und ihre Unterkünfte 2016:

1963



Davon tätliche Übergriffe auf Asylsuchende (Körperverletzung):

385



Davon Brandanschläge auf Unterkünfte:

102



Davon sonstige Angriffe auf Unterkünfte und Asylsuchende: (Stein-/Bottlewürfe, Schüsse, rechte Schmierereien, Bedrohungen etc.):

1476



Verletzte Asylsuchende (durch Brandanschläge, tätliche Übergriffe etc.):

472



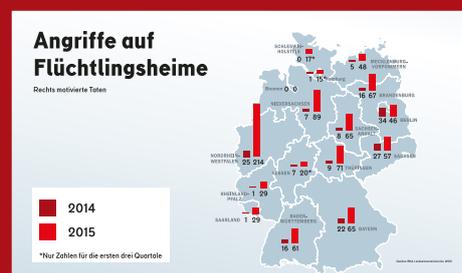
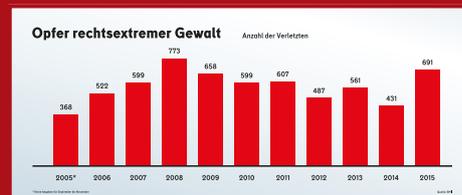
Flüchtlingsfeindliche Demonstrationen / Kundgebungen:

64



Rechtsradikale Fußballfans galten lange als ein Problem von gestern. In den 1980er und 1990er Jahren waren rechte Hooligans in Fankurven allgegenwärtig. Mit dem Aufkommen der Ultrakultur wurden diese vielerorts aus den Fankurven vertrieben. Doch noch immer versuchen rechtsradikale Fans Einfluss auf die Kurven auszuüben.

In Deutschland sind rechtsextreme Straftaten seit 2014 mit dem Aufkommen der erhöhten Flüchtlingsbewegungen stark angestiegen. 2016 gab es über 900 Angriffe auf Flüchtlingsunterkünfte mit rechtsextremem Hintergrund. Seit 2014 haben sich die Angriffe vervielfacht! Rechte Gewalt ist in der Gesellschaft und im Fußball also noch immer allgegenwärtig!



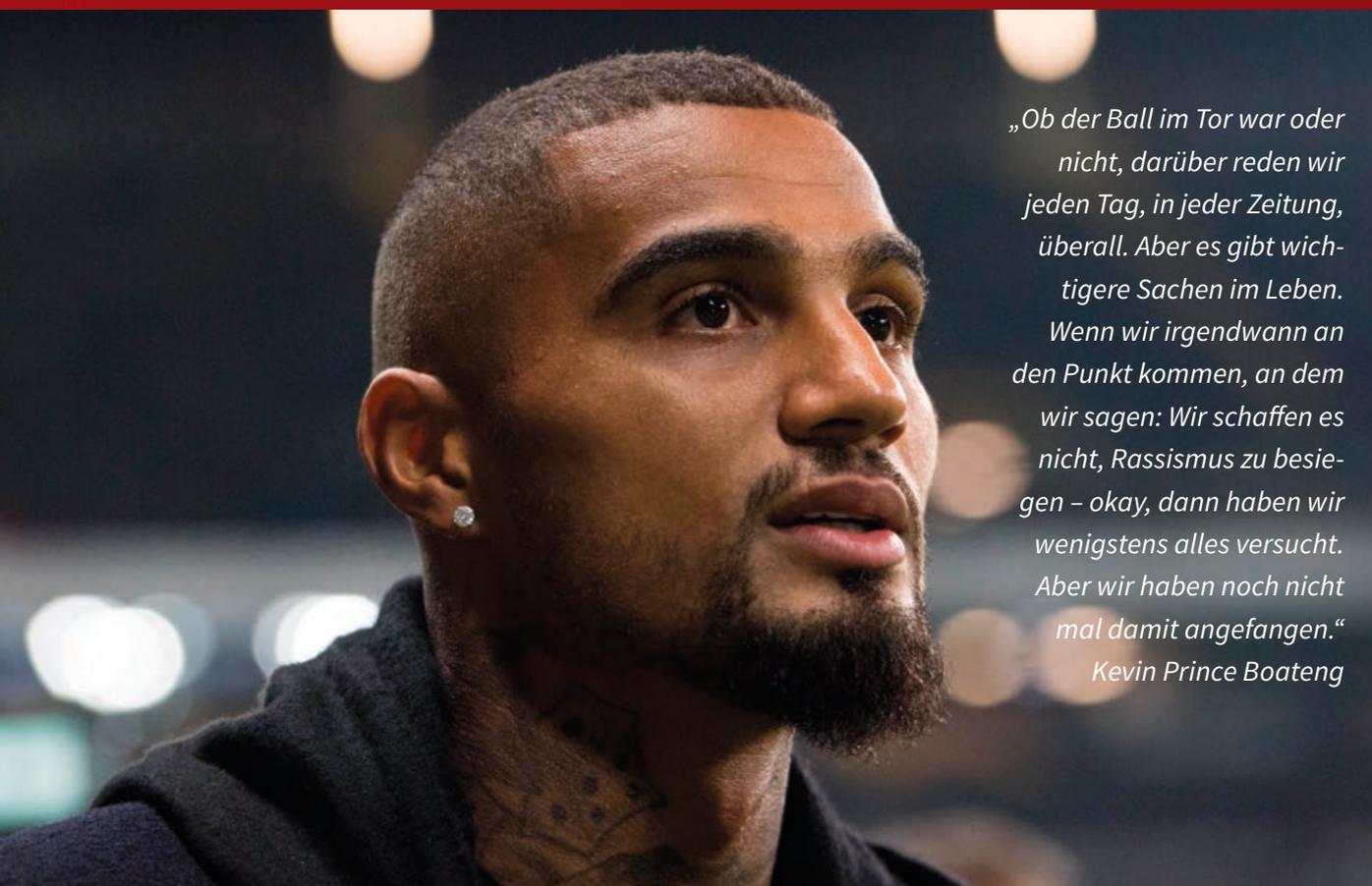
ZUGEHÖRIGKEITEN IM FUSSBALL

EINER VON UNS, JEMAND VON DENEN

Im Fußball sind die Zugehörigkeiten sowohl unten auf dem Platz als auch oben auf den Tribünen klar geregelt: 11 Spieler*innen im gleichen Trikot gegen 11 Spieler*innen im andersfarbigen Trikot. Fans in der Heimkurve supporten für das Heimteam und Fans im Gästeblock sind da, um für das Team der Gäste zu singen. Gut erkennbar stehen die beiden Gruppen auf den jeweiligen Tribünen, in den unterschiedlichen Farben gekleidet und räumlich voneinander getrennt. Wer im entsprechenden Block steht, zeigt allein schon durch seine Anwesenheit für welche Mannschaft er ist. Wer im Trikot zum Spiel geht, zeigt ganz offen seine Anhängerschaft zum entsprechenden Team. Ziehe ich mir das rote Trikot an, bedeutet das: Ich bin dabei, ich gehöre dazu, ich

bin einer von uns. Hier wird deutlich, wie integrativ Fußball auf den Tribünen sein kann: Herkunft, Hautfarbe, Bildungsabschluss, Sexualität spielen keine Rolle.

Es gibt höchst selten ein „sowohl als auch“: „Ich bin heute sowohl für die Roten, als auch für die Blauen“ würde kein echter Fan sagen. Es gilt: Entweder – oder. Entweder rot oder blau. Beim Spiel VfB Stuttgart – Hansa Rostock wird man keinen Fan finden, der sowohl einen Hansa-Schal, als auch ein VfB-Trikot trägt. Ausnahmen können Fanfreundschaften sein, also Clubs, deren Fans sich traditionell mögen und miteinander verbunden sind.



„Ob der Ball im Tor war oder nicht, darüber reden wir jeden Tag, in jeder Zeitung, überall. Aber es gibt wichtigere Sachen im Leben. Wenn wir irgendwann an den Punkt kommen, an dem wir sagen: Wir schaffen es nicht, Rassismus zu besiegen – okay, dann haben wir wenigstens alles versucht. Aber wir haben noch nicht mal damit angefangen.“

Kevin Prince Boateng



Foto: picture alliance / ZUMAPRESS.com

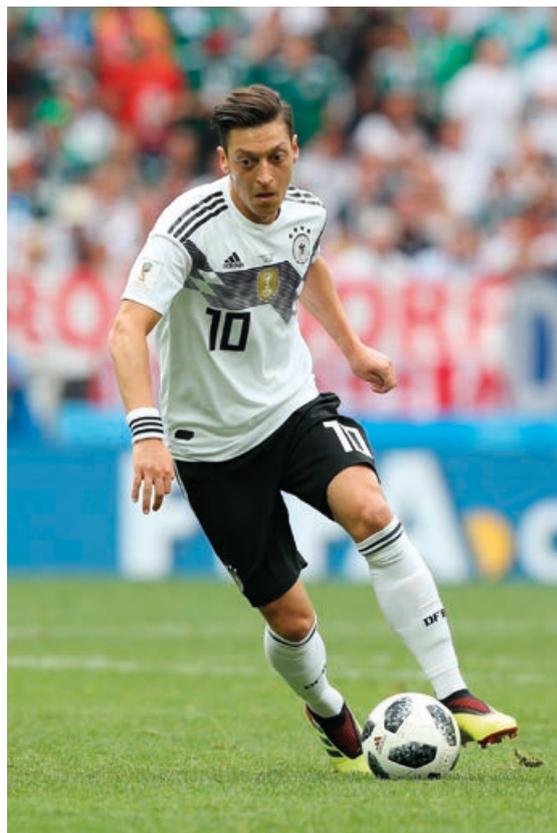


Foto: picture alliance / augenkick/firo Sportphoto

So einfach wie im Fan-Leben ist das im „echten Leben“ nicht: Die Zugehörigkeiten in den Lebenswelten außerhalb dieser Fußball-Zugehörigkeiten sind wesentlich differenzierter. Menschen mit Migrationsgeschichte beispielsweise leben nicht selten mit transnationalen Bezügen und Verbindungen: Sie können sowohl ihre Zugehörigkeiten im Herkunftskontext ihrer Familie, als auch in ihrem eigenen Geburtsland finden. Sie können sich lokal einer Stadt und national einem Land verbunden fühlen. Es ist selbstverständlich für viele Menschen, sich mehrfach oder auch nicht eindeutig zuordnen zu können oder zu wollen. Und warum auch? Die Welt ist kleiner geworden. Für andere Menschen ist das zu kompliziert. Sie denken in einfachen Kategorien. Der Profi Kevin-Prince Boateng berichtet von einem rassistischen Vorfall: „Das war ein Hallenturnier, als ich schon U-Nationalspieler war. Dort hat mir jemand zugerufen: ‚Für jedes Tor kriegst du eine Banane.‘ In dem Moment habe ich mich nicht Deutsch gefühlt. Habe meine Kindheit hinterfragt, wer ich bin, woher ich komme, alles. Dabei müsste ich doch eigentlich zu hundert Prozent Deutsch sein, auch wenn ich eine andere Hautfarbe habe. Ich bin hier geboren, spreche die Sprache und habe zwanzig Jahre in Deutschland gelebt. Trotzdem haben mir solche Situationen damals das Gefühl genommen, das ich heute wieder habe: dass ich Deutscher bin, ebenso wie ich Ghanaer bin.“¹

1 <http://bit.ly/2PiN1ah>

„The Player’s Tribune“ gibt Sportler*innen die Möglichkeit, sich über Gastbeiträge in direkter Rede an ihre Fans zu wenden². Der belgische Nationalstürmer Romelu Lukaku hat dies im Juni 2018 genutzt, um unter anderem über Zugehörigkeiten zu sprechen: „Wenn es gut lief, las ich Zeitungsartikel und sie nannten mich Romelu Lukaku, den belgischen Stürmer. Wenn es nicht gut lief, nannten sie mich Romelu Lukaku, den belgischen Stürmer kongolesischer Herkunft“. Ganz ähnlich äußert sich der Stürmer von Real Madrid, Karim Benzema: „Treffe ich, bin ich Franzose. Treffe ich nicht, bin ich Araber.“³

In Nationalmannschaften regelt sich die Zugehörigkeit generell über die Staatsangehörigkeit. In einer Welt, die unter anderem durch Migrationsbewegungen in Folge von sozialer Globalisierung geprägt ist, spielen viele Fußballer*innen für das Nationalteam eines Landes, in welchem sie oder ihre Eltern oder Großeltern nicht geboren wurden. Dies ist ein Grund für manche Fans, diesen Spieler*innen ihre nationalen Zugehörigkeiten abzusprechen, sie nicht im Team ihrer Nation zu dulden und ihnen rassistisch zu begegnen. Im Konfliktfall wird auf Stereotype zurückgegriffen, werden Vorurteile aktiviert und es wird in „wir“, die eigentlich Zugehörigen zur Gesellschaft, und „die“, die nicht richtig dazugehören

2 <https://www.theplayerstribune.com/en-us/articles/romelu-lukaku-ive-got-some-things-to-say>

3 <https://www.shz.de/20507672>

Fotos: Virginie Lefour/BELGA/dpa



unterschieden. Letztgenannte werden abgewertet, ausgegrenzt. Hier ist nicht mehr entscheidend, welches Trikot getragen wird, sondern beim Beleidigen und Verletzen sind es zum Beispiel die Hautfarbe oder die Herkunft, die wichtig werden. Feindselige Einstellungen zu Menschen verschiedener Gruppen durchdringen auch den Fußball⁴. Spieler werden im Stadion und außerhalb des Stadions mit Rassismus konfrontiert. Boateng beschreibt Vorfälle, die viele Menschen aus eigener Erfahrung kennen:

„Es kann auch passieren, dass ich mit dem Auto an der Ampel stehe und aus dem Wagen nebenan schaut mich ein Pärchen an und schüttelt den Kopf. Da weiß ich, was die denken: Wie kann ein Schwarzer in so einem Auto sitzen? Das ist doch bestimmt ein Drogendealer. Ich war mal im Supermarkt und stand neben einer Frau, die nicht an den Reis oben im Regal gekommen ist. Also hab ich ihr eine Packung runter gehoben und sie ihr gegeben. Sie hat sie genommen, zurück ins Regal gestellt und einen Angestellten geholt, der ihr eine neue Packung geben sollte. Wie fühlt man sich da wohl?“. Menschen, die hinsichtlich ihrer Hautfarbe oder ihrer Herkunft zur Mehrheitsgesellschaft gehören, können diese Frage vermutlich nicht beantworten.

Romelu Lukaku fordert dazu auf, die Vielfalt in den Biographien der Menschen anzuerkennen. Er hat kein Problem damit, wenn er wegen seines Spiels kritisiert wird: „Wenn du meinen Spielstil nicht magst, ist das okay. Aber ich bin hier geboren. Ich bin in Antwerpen aufgewachsen und in Lüttich und in Brüssel. (...) Ich starte Sätze auf Französisch und beende sie auf Niederländisch und zwischendrin mixe ich ein bisschen Spanisch, Portugiesisch oder Lingala hinein, je nachdem, in welcher Gegend wir gerade sind. Ich bin Belgier. Wir sind alle Belgier. Das ist das, was dieses Land cool macht, oder?“⁵

Mesut Özils Foto mit dem türkischen Staatspräsidenten Recep Tayyip Erdogan im Vorfeld der WM 2018 rief aus unterschiedlichen Gründen und aus unterschiedlichen politischen Richtungen Kritik hervor. In der Stellungnahme von Özil (oder der seines Beraterteams) wird, ebenso wie bei Lukaku, Boateng und Benzema, angesprochen, dass es nicht mehr um die sportliche Leistung geht, sondern um seine familiäre Einwanderungsgeschichte: „Sie kritisierten nicht meinen Auftritt, auch nicht das Auftreten des Teams, sie kritisierten nur meine türkische Abstammung und meinen Respekt davor.“⁶

4 Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 10. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2011

5 <http://bit.ly/2SwZSb5>

6 <http://bit.ly/2KUZVut>

Für manche Menschen ist es schwierig, mit den genannten Mehrfachzugehörigkeiten zu leben. Nicht, weil sie selbst zwischen zwei Welten pendeln und das nicht klappt, sondern vielmehr, weil sie in einer Gesellschaft leben, die diese Mehrfachzugehörigkeiten nicht immer zulässt und klare Bekenntnisse fordert. Die angefeindeten Spieler*innen sind toleriert, solange sie gut spielen und dem Team – und damit der Nation – dienen. Parallelen könnte man in anderen gesellschaftlichen Bereichen finden: Nicht selten werden Migrant*innen in der Gesellschaft nur dann akzeptiert (und manchmal vielleicht auch respektiert), wenn sie arbeiten und dem Staat („uns“) nicht

auf der Tasche liegen. Geflüchtete sollten, wenn Sie denn schon ihre Herkunft verlassen und zu „uns“ kommen, gut ausgebildet sein und etwas leisten.

Selbst der Fußball mit seiner integrativen Kraft und seiner Fähigkeit eine Heimat zu bieten, macht Zugehörigkeit nicht einfach. Nicht für die Stars auf dem Feld und nicht für die Fans auf den Tribünen. Trikot an und ich bin einer von euch, unabhängig von meiner Hautfarbe, meiner Herkunft, meiner Sexualität. Nichts ist klar geregelt, außer den üblichen Machtverhältnissen, die sich auch im Fußball zeigen. Auf und neben dem Platz.

ROMELU LUKAKU

- Geboren am 13. Mai 1993 in Antwerpen (Belgien)
- Saison 2009/10 im Alter von 16 Jahren Profivertrag beim RSC Anderlecht
- 2009 Wahl zum größten belgischen Sporttalent des Jahres
- 2015 Torschützenkönig der UEFA Europa League
- Saison 2017/18 Wechsel von Everton FC zu Manchester United, Ablösesumme rund 85 Mio. Euro
- Rekordtorschütze der Nationalmannschaft Belgiens: 40 Tore seit 2010 (Stand Oktober '18)

KARIM MOSTAFA BENZEMA

- Geboren am 19. Dezember 1987 in Lyon (Frankreich)
- Seit 2009 bei Real Madrid: 131 Tore in 279 Spielen (Stand September '18)
- 2008 Fußballer des Jahres in der Ligue 1

KEVIN-PRINCE BOATENG

- Geboren am 6. März 1987 in West-Berlin (Deutschland)
- 2001 – 2009 insgesamt 45 Spiele für Jugendnationalmannschaften Deutschlands
- 15 Länderspiele für Ghana, WM-Teilnahmen 2010 und 2014
- Spielte für u. a. Tottenham Hotspur, Borussia Dortmund, Schalke 04, Eintracht Frankfurt und AC Mailand
- Saison 2018/19 Wechsel zu US Sassuolo Calcio (Serie A, Italien)

MESUT ÖZIL

- Geboren am 15. Oktober 1988 in Gelsenkirchen (Deutschland)
- Spielte für Schalke 04, Werder Bremen, Real Madrid und Arsenal FC
- 92 Spiele (23 Tore) für Deutschland zwischen 2009 – 2018
- Nationalspieler des Jahres (DFB-Auszeichnung): 2011, 2012, 2013, 2015, 2016

DISKRIMINIERUNG IM FUSSBALL

Der Sommer 2018 bricht an und Deutschland freut sich als Titelverteidiger der FIFA Weltmeisterschaft auf das riesige Sportevent in Russland. Doch bereits vor Beginn der WM wird die Nationalmannschaft von Medienberichten überschattet. Später wird dabei von der „Özil-Debatte“ gesprochen werden. Der Auslöser: Ein Foto von Mesut Özil und Ilkay Gündogan, beide Nationalspieler für Deutschland, mit dem türkischen Präsidenten Erdogan bei einem Pressetermin in London. Ungeachtet der inhaltlichen Tragweite ist die folgende Debatte geprägt von rassistischen Beleidigungen und Beschimpfungen. Abseits der Kritik an Erdogans Politik und der Tatsache, dass er ein insgesamt umstrittener Staatschef ist, wurden Fragen gestellt wie: Darf sich ein Fußballspieler, der für Deutschland spielt, mit dem türkischen Präsidenten ablichten lassen und diesen als „meinen Präsidenten“ bezeichnen? Ist Özil dann noch „einer von uns“ und darf für „uns“ spielen?

Das Thema zog sich wochenlang durch die Medien. Die Stimmung vor und während der WM verschlechterte sich deutlich. Auf das frühe Ausscheiden der Nationalelf aus dem Turnier folgte wieder eine große Medienberichterstattung und wieder war es auch eine Debatte um Özil. Die Titelbilder der Zeitungen und Artikel orientierten sich an ihm, er wurde zum Gesicht der Niederlage erklärt, als Sündenbock.

Diskriminierung basiert oft auf der Herkunft eines Menschen, aber auch auf vielen anderen Merkmalen. Im Grundgesetz ist daher unter Artikel 3, Absatz 3 festgehalten: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“¹. Im Zuge von Diskriminierung werden also Kategorien erdacht, die vermeintlich eindeutige Unterschiede zwischen Menschen herstellen. Aufgrund dieser „Unterschiede“ wird dann die Ungleichbehandlung gerechtfertigt. Die Folge ist eine gesell-

schaftliche Benachteiligung². Die Tragweite, die der Begriff Diskriminierung umfasst, ist nicht immer eindeutig, so schreibt die Antidiskriminierungsstelle: „Diskriminierung ist ein vielschichtiges Phänomen, das u.a. rechtliche, gesellschaftliche, psychosoziale oder historische Aspekte umfasst. Darüber hinaus hat jeder Mensch ein ganz eigenes Alltagsverständnis davon, was Diskriminierung ist und was nicht. Dementsprechend gibt es auch unterschiedliche Zugänge für eine Begriffsbestimmung.“³.

Am Beispiel von Özil wird Diskriminierung deutlich: Ihm wurde aufgrund des Fotos abgesprochen „Deutsch“ zu sein, es wurde in Frage gestellt, ob er überhaupt für Deutschland spielen sollte. Viele Beleidigungen hingen mit seinen türkischen Wurzeln zusammen.

Özil selbst meldete sich erst einen Monat nach dem WM-Aus zu Wort und reflektiert das Foto mit dem türkischen Präsidenten, die Reaktionen der Medien sowie den Umgang mit der Debatte seitens des DFB. Er erhob unter anderem Rassismuskritik gegen den DFB: „In den Augen von Grindel und seinen Helfern bin ich Deutscher, wenn wir gewinnen, aber ein Immigrant, wenn wir verlieren.“⁴ Vertreter des DFB wiederum wiesen die Vorwürfe harsch mit dem Hinweis zurück, wie viel der Verband und die Nationalmannschaft gegen Rassismus selbst tat. Pierre Klapp, Diplom Politikwissenschaftler und Experte auf dem Gebiet Diskriminierung, findet es wichtig hinzuweisen: „Ja, der DFB macht Aktionen und Kampagnen gegen Rassismus und Diskriminierung, aber das heißt ja nicht automatisch, dass es keinen Rassismus oder keine Diskriminierung im deutschen Fußball [...] geben würde. Das Eine schließt das Andere nicht aus: man kann Aktionen gegen Rassismus machen und dennoch alltagsrassistische Dinge äußern, die problematisch sind.“

2 Vgl. Scherr, A. (2016): Diskriminierung/Antidiskriminierung – Begriffe und Grundlagen.

3 Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2017): Diskriminierung in Deutschland. Dritter Gemeinsamer Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages.

4 Vgl. Lüdke, S. (2018): Diese zwei Fußballstars fühlen sich ähnlich behandelt wie Mesut Özil.

1 Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland.

Alltagsrassismus begegnet, wie der Begriff schon sagt, den Betroffenen im Alltag. Das kann sich zum Beispiel durch eine abwertende Sprache oder benachteiligendes Handeln äußern: „In vielen Witzen und unbewusst geäußerten Vorurteilen, aber auch im – bewussten – ‚Übersehen‘ und Nicht-Beachten von People of Color [Anm. d. Verf.] kommt Alltagsrassismus zum Vorschein.“⁵. Der Begriff People of Color „ist eine internationale Selbstbezeichnung von/für Menschen mit Rassismuserfahrungen“⁶.

Neben Alltagsrassismus gibt es auch noch den sogenannten strukturellen oder institutionellen Rassismus, der durch Mechanismen von Institutionen, wie z. B. der Polizei oder der Schule, hergestellt wird. Hinter dieser Art der Ungleichbehandlung steckt nicht unbedingt eine Absicht der in der Institution handelnden Person⁷. Ein Beispiel für institutionellen Rassismus ist der Schulwechsel von der Grund- zur weiterführenden Schule: Der oder die Lehrer*innen könnten Wissens- oder Sprachdefizite bei Kindern mit Migrationshintergrund vermuten und so bei der Notengebung und Empfehlung unbewusst beeinflusst sein⁸.

Zusammenfassend hält Pierre Klapp fest, dass Diskriminierung in allen Bereichen der Gesellschaft stattfindet, demnach auch im Stadion, auf dem Platz und auf den Zuschauertribünen. Auf die Frage wo Diskriminierung im Stadion häufiger vorkommt, lässt sich nur schwer eine Antwort finden. Rassismus durch ein Plakat oder ein Spruchband auf der Tribüne ist grundsätzlich besser wahrzunehmen und auf Bildern festzuhalten, als ein Spruch unter Spielern in der Kabine.

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Situation bezüglich Diskriminierung im deutschen Fußball bereits sehr verändert: „Ich denke da an die frühen Neunziger Jahre zurück, als schwarze Spieler, wie Anthony Yeboah, Jay-Jay Okocha oder Souleymane Sané, damals wirklich den offenen Rassismus thematisiert hatten“, erklärt Klapp. Zu Beginn der Neunziger Jahre war gerade der Rassismus gegen schwarze Spieler enorm präsent, ausgedrückt durch Affengeräusche einer ganzen Fankurve oder massenhaft Bananen, die aufs Spielfeld geworfen wurden. Zu diesem Zeitpunkt wurden erste Versuche und Kampagnen in die Wege geleitet, um dem Rassismus im Stadion entgegenzutreten.

5 Nguyen, T. (2014): „Offensichtlich und zugedeckt“ – Alltagsrassismus in Deutschland.

6 Amadeu-Antonio-Stiftung (2014): Glossar: Antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit.

7 Vgl. Büro zur Umsetzung von Gleichbehandlung e. V.: Institutioneller Rassismus.

8 Vgl. Büro zur Umsetzung von Gleichbehandlung e. V.: Institutionelle Diskriminierung in der Schule.

Heute sieht die Situation schon ganz anders aus. Laut Pierre Klapp könnte das vor allem an den modernisierten Stadien liegen, die anlässlich der FIFA WM 2006 in Deutschland umgestaltet wurden. Dadurch gibt es in den Stadien mehr Sitzplätze, mehr Cateringangebote, bessere sanitären Anlagen, etc. Durch die Modernisierung wurden und werden auch mehr Familien vom Stadion angezogen, wodurch sich die gesamte Zuschauerkonstellation verändert. Vergleicht man die Zuschauerzahlen der europäischen Fußballligen, wird deutlich, dass die erste und zweite Bundesliga zu den besucherstärksten Ligen in Europa gehören. Klapp sieht auch hier einen Zusammenhang mit positiven Effekten: offener Rassismus wurde weitgehend aus dem Stadion gedrängt und wird heute anders geahndet und sanktioniert. Das bedeutet allerdings nicht, dass Rassismus komplett aus dem Fußball verschwunden ist. Auf den Anreiseswegen werden noch häufiger offen rassistische Bezüge genutzt und so präsent gemacht. Außerdem sind andere Formen der Diskriminierung immer wieder in den Stadien zu finden. Für Klapp geht es dabei um Formen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, also „um Homo- und Transfeindlichkeit, um Antiziganismus, um Antisemitismus, aber auch natürlich um Themen wie Flucht und Asyl, also die Abwertung von Geflüchteten oder auch die Abwertung und Diffamierung von Wohnungslosen“. Ausgedrückt wird das z. B. oft durch Spruchbänder oder Transparente.

Eine soziologisch viel diskutierte und spannende Frage dreht sich um den Grund, warum gerade der Fußball so aktiv als Plattform für Diskriminierung genutzt wird. Zunächst einmal ist Fußball eine der beliebtesten Sportarten in Deutschland und darüber hinaus. Außerdem verbinden viele Menschen mit dem Fußball als Spiel selbst, sowie mit dem jeweiligen Lieblingsverein viele Emotionen, wodurch die Spiele an sich bereits emotionsgeladen sind. Des Weiteren kann der Fußball als Ventil dienen, mit dem Frustrationen über eigene erlebte Demütigungen aufgrund sozialer Ungleichheiten kanalisiert abgelassen werden können. Dies kann sich dann in diskriminierenden Äußerungen bahnbrechen. Dazu kommt ein klassisches „Freund-Feind-Schemata“: Wir und die Anderen.

Rassismus funktioniert in ganz ähnlichen Strukturen: Zuerst werden klar definierte Gruppen konstruiert. Im nächsten Schritt werden diesen Gruppen bestimmte Merkmale zugeschrieben. Die einzelnen Menschen werden in dieser Gruppe nicht mehr unbedingt als Individuum wahrgenommen. Im letzten Schritt geschieht dann eine Bewertung der Gruppen, meistens im Schema: Die sind schlechter, wir sind besser. Ein Beispiel dafür ist die Abwertung von Woh-

nungslosen. Mit Blick auf die Debatte um Özil wird das Schema auch deutlich, wurde in den Medien ja gefragt, ob er noch „einer von uns“ ist und für „uns“ noch spielen könne, obwohl sich an seiner Staatszugehörigkeit nichts geändert hat.

Zum Schluss bleibt natürlich noch die Frage, was gegen Diskriminierung im Stadion unternommen werden kann. Auf der Ebene der Einzelperson, sollte stets genau hingehört und hingeschaut werden. Bei verdächtigen oder fragwürdigen Äußerungen oder Taten sind Ordner*innen und Polizist*innen vor Ort, die Hinweise aufnehmen. Bevor man selbst aktiv wird, sollte zuerst der Selbstschutz beachtet werden, um nicht in riskante oder gefährliche Situationen zu gelangen. In der Gruppe wird schon mehr Schutz geboten, jedoch sollte dort auf die eigene Sicherheit und die Sicherheit der Gruppe Acht gegeben werden. Seitens der Vereine und Verbände gibt es immer wieder Kampagnen und Aktionen, an denen man teilnehmen kann. Daneben gibt es auch Initiativen von Fangruppen oder Einzelpersonen. Ein Ansprechpartner ist auf jeden Fall immer das sozialpädagogische Fanprojekt.

LITERATUR

Amadeu-Antonio-Stiftung (2014): Glossar: Antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit. URL: www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/juan-faecher.pdf, S. 15.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2017): Diskriminierung in Deutschland. Dritter Gemeinsamer Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages. URL: <http://bit.ly/2Pp0Vba>

Büro zur Umsetzung von Gleichbehandlung e. V.: Institutioneller Rassismus. URL: <http://bit.ly/2EdGbln>

Büro zur Umsetzung von Gleichbehandlung e. V.: Institutionelle Diskriminierung in der Schule. URL: <http://bit.ly/2FXHSoU>

Gomolla, M./Radtke F. (2009): Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag. Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. URL: <https://www.bundestag.de/gg>

Lüdke, S. (2018): Diese zwei Fußballstars fühlen sich ähnlich behandelt wie Mesut Özil. URL: <http://bit.ly/2SwZSb5>

Nguyen, T. (2014): „Offensichtlich und zugedeckt“ – Alltagsrassismus in Deutschland. URL: <http://bit.ly/2Pp2eH6>

Scherr, A. (2016): Diskriminierung/Antidiskriminierung – Begriffe und Grundlagen. URL: <http://bit.ly/2BQwcA6>

Deutsche Fluchtgeschichten



Nach dem Bau der Berliner Mauer war eine Flucht nur unter großen Gefahren möglich. Dennoch nahmen zahlreiche DDR-Bürger dieses Wagnis auf sich. Zwischen Mauerbau und Mauerfall gelang mindestens 5.075 DDR-Bürgern auf zum Teil abenteuerlichen Wegen und unter Lebensgefahr in und um Berlin die Flucht durch die Sperranlagen in den Westteil der Stadt. Die Anzahl der Fluchten, die gescheitert sind, ist bis heute nicht bekannt. Viele Flüchtlinge wurden verletzt, manche schwer. Beispielfhaft werden gelungene und gescheiterte Fluchten geschildert.

Die Geschichten hinter den Bildern können über den QR-Code nachgelesen werden.

EIN INTERVIEW MIT CHRISTINA UND STEFAN

Last Minute nach Ibiza, Transatlantikflug nach New York, mit dem Zug nach Paris oder per PKW nach Dänemark. Das Recht auf Reisefreiheit macht es möglich, dass wir uns in Deutschland frei bewegen und uns die Welt anschauen können. Vor allem für junge Menschen ist es nicht vorstellbar, dass dieses Recht für einen Teil der Menschen in diesem Land 40 Jahre lang nicht galt.

Am 7. Oktober 1949 wurde die Deutsche Demokratische Republik (DDR) gegründet. Die Reisefreiheit war in dem sozialistischen Land stark eingeschränkt. Reisen ins nicht-sozialistische Ausland waren nur in Ausnahmefällen möglich: für Künstler*innen und Wissenschaftler*innen, Politiker*innen, Rentner*innen oder beispielsweise im Rahmen von Profi-Sportveranstaltungen. Sie waren möglich für „Parteitreue“ und für FDJler (Mitglieder des kommunistischen Jugendverbandes „Freie Deutsche Jugend“), wie es unser Interviewpartner Stefan ausdrückt.

Eine Flucht war schwierig und nur unter großen Gefahren möglich. Viele Menschen, die flüchten wollten, verloren nicht zuletzt durch den (inoffiziellen) Schießbefehl der Grenzsoldaten ihr Leben.

Neben vielen anderen Einschränkungen im privaten Alltag war es vor allem diese Ausreisepolitik des SED-Regimes, die für Unzufriedenheit unter den DDR-Bürger*innen sorgte. Bereits zu Beginn der 1980er Jahre organisierte sich zunehmend Protest, der vor allem von kleineren Gruppen der Friedensbewegung getragen wurde und noch nicht derart groß und laut wie im Sommer und Herbst 1989 war. In diesem Jahr entwickelte sich eine Bürgerrechtsbewegung. Vor allem auf den Montagsdemonstrationen im Oktober 1989 mobilisierte sich ein großer und weitestgehend friedlicher Widerstand.

Am 7. Oktober feierte die DDR ihren Republikgeburtstag, zu dessen Feiern es in Ost-Berlin bereits große Protestaktionen gab. In der Nacht des 9. November

1989 wurde die Berliner Mauer geöffnet. Der Drang der Menschen nach Freiheit war am Ende stärker als das politische Regime. Viele reisten nach dem Mauerfall aus, andere flüchteten bereits vorher.

Stefan und Christina sind gemeinsam mit ihrer damals 11-jährigen Tochter am 30. Oktober 1989 aus der DDR in die BRD geflüchtet, von Leipzig nach Köln. Zwar war die Grenze zu der Zeit schon offen, aber es gab die DDR noch. Außerdem war unklar, welche Konsequenzen Stefan drohten, denn er war „Bauesoldat“, also Mitglied der Baueinheit der Nationalen Volksarmee (NVA). Durch diese 18-monatige Tätigkeit konnte er den Dienst an der Waffe umgehen.

Ihr seid geflüchtet, als die Grenze noch geschlossen war?

Stefan: „Die Grenze war offen. Ich war damals bei der Baueinheit. Ich habe den Wehrdienst vorher beendet.“

Christina: „... In seinem ersten Urlaub. Am 30. November 1989. Einfach alles eingepackt und hier rüber... vorher könnten wir ja nicht weg, weil Stefan dort festsaß, also da wäre uns die Stasi¹ hinterhergekommen.“

Stefan: „Wir haben unglaublichen Wirbel gemacht wegen der Baueinheit, wir hatten fast wöchentlich eine Eingabe (ein Beschwerdeschreiben, Anm. der Red.) beim Ministerium für Verteidigung und an den Staatsrat.“

Christina: „... zu Dingen, die unmenschlich waren.“

1 Stasi ist die Kurzform für „Ministerium der Staatssicherheit“ und war der Geheimdienst der Regierung, der die Macht des SED-Regimes sichern sollte.

Stefan: „Es war schon so weit, dass sie mir mit dem Militär-Staatsanwalt gedroht haben und Christina mit dem Zivilgericht. Und dann fiel halt die Mauer und dann haben wir gedacht: Beenden wir das ganze hier mal schnell. Es war auch nicht klar, dass das alles friedlich abläuft, auch damals noch nicht. Ich war auf einem Truppenübungsplatz untergebracht und da fuhren jeden Abend irgendwelche LKWs mit Bewaffneten und die haben den Häuserkampf geprobt. Die haben sich auf bürgerkriegsähnliche Zustände vorbereitet.“

Freitagabend, 20:00 Uhr, sind wir in den Zug gestiegen, Christina hatte Fahrkarten gekauft, Winterkleidung eingepackt, es war ja Winter. Und dann sind wir in den Westen gefahren. One-way-ticket.“

Christina: „Es war schon ein eigenartiges Gefühl über die Grenze zu fahren. Kommt jetzt noch die Stasi? Holt sie uns raus? Oder geht’s jetzt einfach so durch?“

Die Angst hattet ihr schon noch?

Christina: „Selbst hier in Köln noch.“

Stefan: „Es war ja alles noch existent. Die hätten mich noch ins Gefängnis stecken können.“

Christina und Stefan haben dann zunächst in einer Sammelunterkunft in Schwelm (NRW) gelebt. Von dort aus ging es weiter nach Köln. In eine „Baracke“, wie Christina das Übergangswohnheim nennt.

Christina: „Dort ging es dann stressig zu. Es waren nicht alle nett, die aus der DDR rüber kamen...“

Stefan: „Es waren schon viele Nazis aus Ostdeutschland unterwegs ... die wollten uns mal die Tür eintreten...“

Sie bekamen dann recht bald eine eigene Wohnung, deren Miete sie durch Stefans Einkommen – er hatte eine Arbeitsstelle gefunden – bezahlen konnten.

Wie war die Flucht für eure Tochter? Sie war damals 11 Jahre alt. Hat sie das alles verstanden?

Christina: „Ja, sie hat es verstanden. Sie hat das ganze ja mitgemacht: Sie ist mit zur Montagsdemo: wir sind jeden Montag hin und ich habe sie mitgenommen. Es war ja ein einmaliges Erlebnis. Außer

am letzten Montag, bevor wir dann weg sind ... da war das mit dem Schießbefehl. Da sind wir besser nicht hingegangen.“

Stefan: „Das war die größte Demo zu der Zeit. Es gab ‚Kampftruppen‘, die sich in den Firmen bildeten. Die haben sich an den Ringen außen rum positioniert und hatten eigentlich nur noch darauf gewartet, dass der Befehl zum Schießen kommt.“

Christina: „Wir hatten direkt im Leipziger Zentrum gewohnt und da sah ich von oben schon: die Kampftruppen sind angekommen – mit Mannschaftswagen, sind ausgestiegen – mit Munition ... ich dachte mir: wir gehen jetzt nicht, das ist mir zu gefährlich. Das war das einzige Mal.“

Stefan: „Unsere Tochter hat das alles auch miterlebt, wenn Christina mich besuchen kam.“

Christina: „Sie hat einen Brief an Erich Honecker geschrieben. Einen bitterbösen Brief, dass sie das ganze überhaupt nicht versteht. Ob er den jemals bekommen hat, ist eine andere Sache. Aber die Stasi wusste schon über uns Bescheid. Ich habe mich öfter beobachtet gefühlt.“

Christina berichtet von einer Situation, in der sie von einem Fahrzeug auf offener Landstraße ausgebremst wurde. Dieses fuhr auffällig langsam vor ihr her und ließ sie nicht überholen. Sie kannten Vorfälle mit Menschen, die ins Visier der Stasi gerieten, und von der Straße abgedrängt wurden.

Wurde denn vor 1989 über Flucht gesprochen?

Christina: „Darüber hat man nicht gesprochen.“

Stefan: „Es gibt viele, die es probiert haben zu flüchten. Die saßen dann auch im Knast.“

Christina: „Ich habe nicht mal mit der Frau, deren Mann auch in der Baueinheit war, über unsere geplante Flucht gesprochen. Wir waren wirklich befreundet, sind wir heute noch. Sie hatte damals auch mal bei mir übernachtet. Nicht mal ihr konnte ich das sagen. Denn wenn das irgendjemand wusste ..., wenn sich einer verquatscht ... du konntest Wanzen in der Wohnung haben ...“

Stefan: „Was man nicht weiß, kann man auch nicht durch einen dummen Zufall ausquatschen.“

Christina: „Denen, die gegenüber wohnten, hatten wir am letzten Tag unsere Wohnungsschlüssel gegeben und gefragt, ob sie bitte unsere Blumen gießen. Nichts weiter. Aber die hatten es geahnt. Man konnte aber nicht sagen: OK, wir kommen nicht wieder. Absolut nichts.“

Stefan berichtet davon, dass er am letzten Tag von einem Kollegen im Auto nach Hause gefahren wurde. Als er ausstieg, sagte er nicht „Auf Wiedersehen“, sondern „Leb’ wohl“. Das war ca. zwei Stunden vor Abfahrt des Zuges Richtung Köln. Christina musste bis dahin alles gepackt haben. Vor allem musste alles aus der Wohnung raus, was der Staatssicherheit nicht in die Hände fallen durfte.

INFOS:

Die Zahl der auf der Flucht getöteten Menschen variiert je nach den Kategorien, die hinzugezogen werden.

- Die Staatsanwaltschaft Berlin rechnet z. B. ausschließlich Todesfälle, die nachweislich auf einen Gewaltakt der Grenzsicherungskräfte zurückzuführen sind und kommt auf 270 Todesfälle.
- Die „Zentrale Ermittlungsgruppe für Regierungs- und Vereinigungskriminalität“ zählt mindestens 421 Menschen, die ihr Leben an der innerdeutschen Grenze verloren haben.
- Die Berliner Arbeitsgemeinschaft „13. August“ versucht alle, die im Zusammenhang mit dem Grenzregime ums Leben gekommen sind, mitinzurechnen und kommt auf 957 Todesfälle. Ob die Zahl aller ums Leben gekommener Menschen überhaupt ermittelt werden kann, ist dabei fraglich.
- Wie viele Menschen durch den Schießbefehl ihr Leben verloren haben, ist unklar. In den Statistiken werden die Opfer dazu gezählt, die bei den Fluchtversuchen ohne unmittelbaren Einfluss der Grenzsicherungssysteme gestorben sind.
- Die innerdeutsche Grenze war circa 1.376 km lang. Die Berliner Mauer war 156,4 km lang, davon 43,7 km mitten durch Berlin.
- Für den Schutz der innerdeutschen Grenzen standen u. a. 3.000 Hunde, 302 Wachtürme und 55.000 Selbstschussanlagen zur Verfügung.
- Die Berliner Mauer stand 28 Jahre, zwei Monate und 28 Tage, vom 13.08.1961 bis zum 09.11.1989.
- Die Anzahl der gescheiterten Fluchten ist bis heute nicht bekannt.

QUELLEN:

- 1) <http://www.chronik-der-mauer.de/material/178766/todesfaelle-infolge-gewaltakts-an-der-innerdeutschen-grenze-und-todesopfer-bei-der-flucht-aus-der-ddr-einschliesslich-berlins>
- 2) <http://infografik-ddr.zdf.de/>
- 3) <http://chronik-der-mauer.de/faq>
- 4) <http://www.chronik-der-mauer.de/material/183524/todesopfer-an-der-berliner-mauer-1961-1989>
- 5) <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/stasi/218372/definition>

Falko Götz



Flucht in den Westen

Es ist der 2. November 1983. Der DDR Meister BFC Dynamo ist zum Rückspiel im UEFA-Cup der Landesmeister zu Gast in Belgrad, der Hauptstadt von Jugoslawien. Wie immer ist die Mannschaft mit der Maschine von Erich Mielke, dem Präsidenten des BFC und Minister für Staatsicherheit, angereist. Begleitet werden sie von einem Dutzend Stasi-Mitarbeitern.

Doch Falko Götz (21 Jahre), zu dieser Zeit DDR- Juniorennationalspieler, und Dirk Schlegel sind nicht zum Fußballspielen nach Belgrad gereist. Sie wollen ihre Chance nutzen, um nach Westdeutschland zu flüchten.

Nachdem ein erster Fluchtversuch im September in Luxemburg noch gescheitert war, versuchen sie es diesmal in Belgrad erneut.

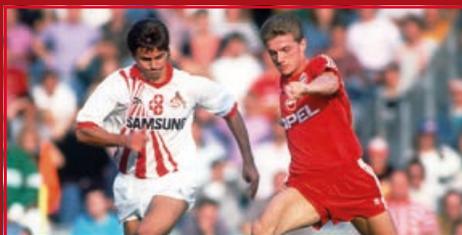
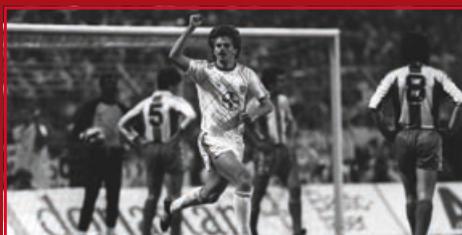
Am Vormittag fährt die Mannschaft in die Innenstadt zum Shoppen. Götz und Schlegel steuern einen Plattenladen an, verlassen das Kaufhaus unbemerkt durch einen Seiteneingang, winken sich ein Taxi heran und lassen sich schnell zur Botschaft der Bundesrepublik Deutschland bringen. Das alles dauert nur wenige Minuten.

In der Botschaft bitten sie um Asyl und erhalten in Zagreb neue Pässe mit falschen Namen. Sie nehmen auf eigene Faust den Nachtzug nach München, da ihnen das Angebot, in zehn Tagen per Diplomatentransport in die BRD gebracht zu werden, zu lange dauert.

Von München kommen sie ins Aufnahmelager nach Gießen. Hier organisieren sie den Kontakt zu Jörg Berger, 1979 selber über Jugoslawien geflüchtet, der ihnen aus 11 Angeboten den Kontakt zu Bayer Leverkusen vermittelt. Beide erhalten einen 2-Jahresvertrag.

Am 3. November 1984 bestreitet Falko Götz, nach einem Jahr Sperre, sein erstes Bundesligaspiel gegen Arminia Bielefeld. Das ist der Startschuss einer großen Karriere: 1988 gewinnt er mit Bayer Leverkusen den UEFA-Pokal, wird mit dem FC Köln Vizemeister und gewinnt 1993 und 1994 mit Galatasaray Istanbul die türkische Meisterschaft. Als Trainer arbeitete er bei Hertha BSC, 1860 München und Erzgebirge Aue.

Selbst in seinen ersten Jahren in der Bundesrepublik Deutschland hatte die Stasi noch Agenten angesetzt, die ihn bespitzelten.



JUNGE GEFLÜCHTETE IN DER SCHULE

Melanie ist Lehrerin an einer Gesamtschule in Wuppertal. Sie ist Klassenleiterin einer Internationalen Förderklasse (so heißen sie bei ihnen, es gibt verschiedene Bezeichnungen für Klassen, in denen Geflüchtete unterrichtet werden). In Absprache mit einer anderen Klassenlehrerin, Carola, beschloss sie, dass beide ab dem Schuljahr '18/'19 eine zweite Internationale Förderklasse übernehmen wollen. Für diesen Entschluss gibt es laut Melanie zahlreiche Gründe; der schwerwiegendste sei, dass sie sich davon weniger Heterogenität in den einzelnen Klassen versprechen, da sie nun zwei verschiedene Level haben („IKEinsteiger“ und „IKFortgeschrittene“).

Melanie erklärt: „Du musst dir das so vorstellen: Wir hatten 18 Schülerinnen und Schüler in unserer Klasse, diese sind von extremer Verschiedenheit in Bezug auf ungefähr alles (z. B. Alter: 11 – 17 Jahre; Religion, Bildungshintergrund (z. B. neunte Klasse Gymnasium in Syrien vs. 15-jähriger Serbe ohne Schulbildung/Analphabet), Leistungsbereitschaft (z. B. Traumatisierung, aber auch Pubertät), Herkunftsländer (z. B. Syrien, Afghanistan, Marokko, Somalia, Rumänien, Serbien, Albanien, Kosovo, Tschechien, Türkei, Polen, Griechenland, Mazedonien, Irak) und auch Begabung (extrem begabt vs. niedriger IQ – was schwer festzustellen ist, weil man mit ihnen ja zunächst nicht sprechen kann. Dann muss ein sogenanntes AOSF-Verfahren gestellt werden, damit sie nach der Zeit in der Internationalen Förderklasse auf eine Förderschule oder integrative Schule wechseln können).“

Die angesprochene Heterogenität bedeutet, mit ganz unterschiedlichen Ausgangsbedingungen und schulischen Vorerfahrungen der Schüler*innen konfrontiert zu sein.

„Dies alles verschärft sich durch die unterschiedliche Verweildauer in der Klasse (max. 2,5 Jahre), einige Schüler*innen wechseln früher oder werden abgeschoben, so dass man wieder neue Schüler*innen zugeteilt bekommt, die man mitten im Schuljahr aufnehmen muss und die ja dann wieder ganz von vorne anfangen: Schreiben lernen? Sind sie jemals in der Schule gewesen? Sind sie Analphabeten? Lateinisches Alphabet lernen (z. B. Syrer?) oder nur die deutsche Phonetik lernen (z. B. Rumän*innen)? Und

das soll alles in einer Klasse mit einem Lehrer bzw. einer Lehrerin stattfinden.“

Dies ist eine Herausforderung, gerade für Lehrkräfte wie Melanie, die sehr engagiert jede Schülerin und jeden Schüler pädagogisch erreichen möchte:

„Jedenfalls ging es mir deshalb Ende des letzten Schuljahres überhaupt nicht gut, weil man immer das Gefühl hatte, dass man den Schüler*innen unmöglich gerecht werden kann. Die Klasse hat zwar durch die Stadt eine studentische Hilfskraft, die vier Stunden in der Woche (pro Klasse) unterstützt, aber die meiste Zeit ist man leider alleine im Unterricht.“

Besonders eindrücklich wird es, als sie näher auf die Herausforderungen des Deutsch Lernens eingeht:

„Dann muss man 18 Schüler*innen auf ganz verschiedenen Leveln in Deutsch unterrichten: Zum Beispiel wechselten viele der Schüler*innen nach den letzten Sommerferien in verschiedene Regelklassen, das heißt, sie müssen bestimmte Dinge gezielt üben, um dem Unterricht in der Regelklasse folgen zu können. Ich übe mit ihnen dann z. B. gezielt häufige Grammatikfehler, die ich von den Regelschüler*innen kenne, wie ‚das/dass‘. Natürlich müssen die Schüler*innen dafür bereits gut Deutsch verstehen können, um den Unterschied zu verstehen. Ich kann ihnen da ja nicht mit der ‚dieses, jenes, welches‘-Austauschregel kommen, denn sie haben ja kein grammatisches ‚Gefühl‘ für diese komischen, bedeutungsleeren deutschen Wörter. Diese Wörter sind doch umgangssprachlich und im Rahmen des mündlichen Sprachgebrauchs (mit dem die Schüler*innen ja Großteils konfrontiert sind) sehr ungebräuchlich (z. B. ‚Gib mir doch mal das Buch, das da liegt‘ → ‚Gib mir doch mal das Buch, welches da liegt‘). Daher hilft es ihnen ja nicht, wenn ich sage: ‚Wenn du dir nicht sicher bist, ersetze das ‚das‘ doch durch ein ungebräuchliches Wort und entscheide, ob es passt.‘ Ich muss ihnen also den inhaltlichen Unterschied zwischen Artikel, Pronomen und Konjunktion erklären. Sie müssen verstehen, dass es drei verschiedene Worte sind und alle – fast inhaltsleer – verschiedene grammatikalische Funktionen erfüllen. Dafür müssen sie aber schon recht gut Deutsch sprechen, aber was mache ich in der Zeit

mit Luka (Kroatien), Jamal (Afghanistan) und Maxim (Kasachstan), die erst seit drei bzw. einer Woche in der Klasse sind und sich noch mit dem Alphabet schwertun. Obwohl Luka das ja schon gut kann und sich langweilt, weil er ja Kroatisch schreiben kann (lateinisches Alphabet), hat Jamal noch Probleme mit der Schreibrichtung und schreibt jeden Buchstaben in sich noch von rechts nach links ... das stoppt den Schreibfluss und sollte so schnell wie möglich abtrainiert werden. Ich kann mich aber nicht zu ihm setzen und es ihm in Ruhe zeigen (erklären ist ja noch zu schwer – er ist ja erst kurz in der Schule und niemand in der Klasse spricht Paschtu), denn ich stehe vor dem Rest der Klasse und erläutere die ‚das/dass-Problematik‘.“

Daher haben sich Melanie und ihre Kollegin Carola also entschlossen, eine zweite Klassenleitung zu übernehmen. „Um homogenere Lerngruppen bilden zu können und uns, aber noch viel mehr die Schüler*innen, zu entlasten. Denn auch für sie ist es frustrierend, wenn die Lehrkraft zugleich auf mehreren Differenzierungsstufen unterwegs ist. Weniger Lernzeit, weniger Aufmerksamkeit, etc.“

Insgesamt gibt es drei Internationale Förderklassen an ihrer Schule mit je 18 Schüler*innen pro Klasse. Nun ist es aber auch eine doppelte Belastung für die Pädagoginnen, zwei Klassen zu organisieren, besonders da die Schüler*innen stark auf Unterstützung angewiesen sind. „Für diese jungen Menschen sind wir als Klassenlehrerinnen, ‚die Deutschen‘, die sie eben kennen und natürlich kommen sie z. B. mit Briefen zu uns, die an die Eltern gerichtet sind und die zu Hause niemand lesen kann. Und natürlich helfen wir auch, wo wir nur können, aber es überschreitet dabei auch unsere eigentliche Funktion als Lehrerinnen. Hier fehlt die entsprechende Entlastung.“

„Du unterrichtest eine sogenannte Internationale Förderklassen. Wie viele Schüler*innen sind in der Klasse? Wo kommen sie her?“

„Ich habe gemeinsam mit meiner Kollegin Carola zwei Internationale Förderklassen mit jeweils 18 Schüler*innen. Der Großteil (mehr als 50%) der Schüler*innen kommt aus Syrien, aber ansonsten sind die Herkunftsländer sehr gemischt (z. B. Afghanistan, Marokko, Irak). Es gibt auch immer Schüler*innen aus EU-Ländern (z. B. Griechenland, Polen, Rumänien) und welche, die aus den Balkanländern kommen (z. B. Serbien, Kosovo, Albanien, Mazedonien).

Die beiden Klassen werden auf verschiedenen Niveaus unterrichtet, um Rücksicht auf die unterschiedlichen Leistungsniveaus der Schüler*innen zu nehmen.“

„Wie schaut der Lehrplan/Unterrichtsplan für diese Klasse aus? Das Ziel ist vermutlich die Integration in die Regelklassen der Schule, richtig?“

„Als ich vor drei Jahren mit der Arbeit begonnen habe, gab es bereits seit mehreren Jahren eine Internationale Förderklasse an unserer Schule. Unsere Schule hat in Bezug auf den DaZ-Unterricht, also ‚Deutsch als Zweitsprache‘, somit bereits früh Erfahrungen gemacht.

Daher unterscheidet sich der Unterricht an unserer Schule von dem, was gesetzlich vorgeschrieben ist. Eigentlich bekommt die Schule nur zwölf Lehrstunden in der Woche pro Internationale Förderklasse (18 Schüler*innen) finanziert. Dies würde bedeuten (und das tut es an den meisten Schulen auch), dass die Schüler*innen ganz normal in eine Regelklasse gehen und dann am Tag zwei bis drei Stunden (a 45 Minuten) in DaZ unterrichtet werden.

Ich denke, man muss nicht viel Phantasie haben, um das Problem zu erkennen: Diese Kinder und Jugendlichen (einige davon traumatisiert und alle der deutschen Sprache ja noch überhaupt nicht mächtig) sitzen jetzt also den ganzen Tag im normalen Unterricht herum und verstehen gar nichts. Die Lehrkraft ist mit dem Rest der Klasse beschäftigt und versucht ihren Stoff durchzubringen. Sollen diese Schüler*innen, die ja gar nichts versteht, einfach da herumsitzen und warten, dass sie plötzlich anfangen Deutsch zu verstehen? Oder soll der/die Fachlehrer*in (z. B. der/die Religionslehrer*in) nebenher (am besten noch in Absprache mit dem DaZ-Lehrer) ein paar Aufgaben für die Schüler*innen vorbereiten, damit er etwas zu tun hat? Das sind die gesetzlichen Rahmenbedingungen für Internationale Klassen. Aber da unsere Schule bereits ein Konzept für Internationale Klassen hatte und dieses pädagogisch viel sinnvoller ist, läuft es bei uns etwas anders ab. Die Schüler*innen werden zu Beginn nur gemeinsam in der Klasse unterrichtet, sie haben im Vergleich zu den Regelschülern*innen weniger Unterricht (kein Nachmittagsunterricht), aber sie haben deutlich mehr als nur die gesetzlich vorgegebenen zwölf Stunden a 45 Minuten. Bei der Fächerzusammensetzung werden unsere Vorschläge bei der Schulleitung (so gut es geht) berücksichtigt, auch unsere Schule hat einfach einen starken Lehrer*innenmangel.

Das heißt, sie haben neben den Fächern Deutsch, Englisch, Mathe auch noch in einzelnen Fächern Fachunterricht: Musik, Sport, Hauswirtschaft (schön, weil es so handlungsorientiert ist, da kann jede*r gleich mitmachen, sehr motivierend), aber auch praktische Philosophie (hier werden die Religionen verglichen, Vorurteile abgebaut, die neue Kultur

kennengelernt, Gemeinsamkeiten entdeckt etc.) und Biologie (viele Schüler*innen haben Probleme mit der Zahnhygiene, dann schnell mal eine Reihe über Zähne, Grundlagen für den Fachunterricht werden gelegt z. B. Umgang mit dem Bunsenbrenner, Sexualität ist auch ein großes Thema – Umgang mit Frauen, Verhütung).

Ich denke, dass es ein viel besseres Konzept zur Integration ist, da die Schüler*innen zunächst in einem geschützten Raum die neue Sprache lernen. Sie müssen sich nicht den halben Tag langweilen, weil sie nichts verstehen, sondern die Schüler*innen stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit der Lehrkraft und können viel besser gefördert und gefordert werden.

Wir schauen uns die Schüler*innen dann individuell an und entscheiden im Gespräch mit den anderen Fachlehrer*innen und dem Abteilungsleiter, welche*r Schüler*in ab welchem Zeitpunkt in welchen Fächern in einer Regelklasse hospitieren kann.

Dabei ist es unser erklärtes Ziel, die Schüler*innen in den Klassen hospitieren zu lassen, in die sie später auch wechseln werden, was nicht immer möglich ist, da viele Jahrgänge bereits sehr voll sind.

Einige Schüler*innen können zum Beispiel gut Englisch und sind im Englischunterricht der IK unterfordert, dann können sie bereits früh in einer Regelklasse am Englischunterricht teilnehmen und bekommen auch eine Note, die mit auf dem Zeugnis steht.

Andere Schüler*innen haben nie zuvor die Schule besucht und brauchen die Zeit in der Internationalen Förderklasse, da sie auch keinerlei Vorkenntnisse in Mathe und Englisch haben. Diese Schüler*innen hospitieren dann erst sehr spät, um wenig vom Unterricht in der IK zu verpassen. Sie hospitieren dann auch in Fächern wie Sport oder Hauswirtschaft.

Ich wurde von meinen Schüler*innen auch schon einmal darauf angesprochen, warum sie eine eigene Klasse sind, wohingegen ihre Freund*innen schon die meiste Zeit im Regelunterricht sitzen. Ich habe es ihnen erklärt und sie gefragt, was sie denn besser finden würden. Sie waren einstimmig der Meinung, dass sie sehr froh sind, eine Klasse zu sein und dass sie keine Angst haben müssten, ausgelacht zu werden, wenn sie etwas falsch aussprechen würden. Zudem sagten sie, dass ihre Freund*innen im Regelunterricht nichts verstehen und sich langweilen würden, sie seien sehr froh, dass es bei uns anderes ist. Die Unterrichtsbeteiligung in den Internationalen Förderklassen ist wirklich sehr hoch (es wollen z. B.

immer viele vorlesen) und das ist mir auch sehr wichtig, dass sie sich trauen Deutsch zu sprechen, auch wenn sie dabei am Anfang Fehler machen.“

„Die Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen gestaltet sich vermutlich etwas anders als die mit Schüler*innen aus Regelklassen, oder? Kannst du besondere Herausforderungen beschreiben?“

„Die größte Herausforderung neben der angesprochenen Heterogenität ist die fehlende ‚Metasprache‘. Ein*e Englischlehrer*in hat die Möglichkeit die Grammatik auf Deutsch zu erklären, wenn etwas unklar ist. Diese Möglichkeit habe ich in meinem Unterricht nicht. Was ich ihnen nicht auf Deutsch erklären kann, das kann ich nur mit Händen und Füßen kommunizieren oder an die Tafel malen. Auch eine Kommunikation mit den Eltern ist äußerst schwierig, da diese häufig ebenfalls kaum Deutsch sprechen. Später setzen wir die Schüler*innen als Übersetzer*innen ein, was sie immer sehr stolz macht und auch gut fürs Selbstbewusstsein ist. Doch zu Beginn sind ja keine Kenntnisse vorhanden, auch hier gibt es deutliche Unterschiede z. B. zur Grundschule, denn auch dort wird das Schreiben erlernt, aber es besteht ja bereits eine mündliche Sprachfähigkeit, so dass es eben eine gemeinsame Sprache gibt, auf der Dinge erklärt werden können. Es dauert daher z. B. sehr lange bis alle die richtigen Hefte und Bücher besitzen und diese richtig beschriftet haben – hier wären mehr helfende Hände Gold wert (z. B. ein Schüler kommt immer ganz nah an die Tafel um etwas abzuschreiben, da sollten die Eltern doch einmal zum Augenarzt mit ihm, das soll er sich mal aufschreiben, kann er aber noch nicht...).

Mehr Personal in den Internationalen Förderklassen wäre wünschenswert, denn ich denke an dieser Stelle entscheidet sich, ob Integration gelingt oder nicht. Wenn die Schüler*innen eine positive Schulerfahrung machen, haben sie auch ein positives Bild von Deutschland und sind motiviert, unserem Land auch etwas zurückzugeben. Es liegt an uns, sie zu unterstützen und ihnen zu helfen, denn nur so können sie wiederum ihre Familien unterstützen. Diese Kinder und Jugendlichen tragen so viel Verantwortung (z. B. hatte ich einen rumänischen Jungen, der seinen Vater mit zum Bewerbungsgespräch begleitet hat, um für ihn zu übersetzen) und wir als Klassenlehrerinnen versuchen sie zu unterstützen, wo es nur geht. Was allerdings weit über eine 45 Std. Woche hinausgeht und oft die Aufgaben eines/einer Sozialarbeiter*in und nicht mehr des/der Lehrer*in wäre. Des Weiteren endet die Arbeit mit den Schüler*innen ja mit dem Wechsel in die Regelklasse nicht. Viele Schüler*innen kommen natürlich weiterhin zu uns, wenn

sie Probleme haben, weil sie uns natürlich vertrauen und das Vertrauen zum/zur neuen Klassenlehrer*in noch nicht aufgebaut ist. Zum Beispiel habe ich einen albanischen Schüler Adnan. Er ist mit seiner Familie aus einem Nicht-EU-Land nach Deutschland gekommen, weil der Vater in Albanien keine Arbeit mehr gefunden hat. Natürlich wurde die Familie dann irgendwann abgeschoben, Adnan war inzwischen 15 Jahre alt und bereits in einer Regelklasse untergebracht. Adnan wollte in Deutschland bleiben (notfalls auch alleine) und wir sprachen mehrfach über seine Möglichkeiten und ob er sich das alleine zutraue. Ich regte ihn auch zu einem Gespräch mit Hakim an, dessen syrische Familie in Ägypten gestrandet ist mit nur Geld für ein Ticket nach Deutschland zum Onkel, bei dem Hakim jetzt wohnt. Hakim riet ihm davon ab, alleine in Deutschland zu bleiben. Aber Adnan entschied sich zu bleiben.

Als die Familie abgeschoben wurde, ist Adnan bei einem Freund der Familie untergetaucht und ist dann zur Polizei gegangen. Als unbegleiteter Jugendlicher konnte er dann nicht abgeschoben werden. Jetzt wohnt er in einer Jugendwohngruppe.

In meiner Aufsicht sprach er mich an, ob ich einmal mit ihm reden könnte, er hätte die Chance in eine Gastfamilie zu ziehen: ‚Soll ich das machen, Frau M.?’ Natürlich erörterte ich gemeinsam mit ihm die Vor- und Nachteile, aber eigentlich habe ich ja bereits 36 neue Schüler*innen mit 36 neuen Problemen...“

„Sprechen die Schüler*innen mit dir über ihre individuellen Fluchterfahrungen? Oder erfährst du etwas über ihre individuelle Geschichte durch Schulleitung, Eltern o.ä.?”

„Was ihre Fluchterfahrungen angeht, spreche ich die Schüler*innen niemals aktiv darauf an, denn ich bin ja auch keine Psychologin. Wir hören natürlich zu, wenn jemand aktiv auf uns zukommt und versuchen zu helfen.“

Wir denken, dass es wichtig für die Schüler*innen ist und ich habe das auch auf Fortbildungen zum Thema Traumatisierung gelernt, einen festen Alltag in Deutschland zu erleben. Krieg und Flucht sind das Gegenteil von Alltag und daher ziehen sie daraus viel Sicherheit. ‚Morgen ist wieder Schule, ich muss meine Hausaufgaben machen.‘, bedeutet ja auch, dass morgen kein Krieg ist, sondern eben wieder Schule. Natürlich erfährt man trotzdem viel von der Familiengeschichte und der Flucht der Schüler*innen, wenn man sie länger kennt, haben sie auch oft das Bedürfnis einem etwas mitzuteilen (z. B. dass der Papa zwei Familien hat), um sich davon auch selbst distanzieren zu können: ‚Könntest du dir das vorstel-

len? Deinen Mann später zu teilen?‘, weit aufgerissene Augen bei der Schülerin: ‚Nein, Frau M. Ich will meinen Mann für mich alleine haben!‘.

Das ist Integration und Emanzipation mit Kopftuch. Wichtig ist es einfach sensibel zu sein und ein offenes Ohr zu haben, ansonsten versuche ich ihnen einfach ein Stück Normalität zurückzugeben, indem ich sie wie ganz normale Jugendliche behandle.

Für meine ehemaligen Schüler*innen biete ich im Moment eine Zusammenarbeit mit dem ‚Poetry Project‘ an, bei dem Fluchterfahrungen in Gedichten verarbeitet und vorgetragen werden.

Dadurch bekommen die Jugendlichen die Möglichkeit sich mit etwas Abstand gezielt mit ihren Erfahrungen auseinanderzusetzen, wenn sie das möchten.“

„Sicherlich haben/bekommen nicht alle Schüler*innen einen sicheren Aufenthaltsstatus. Hast du Abschiebungen miterlebt? Wenn ja, wie gehst du damit um? Wie wird das in der Klasse thematisiert/aufgenommen/verarbeitet?“

„Das ist eine wirklich gute Frage! Abschiebungen sind der Albtraum einer jeden Internationalen Förderklasse. Das ist wirklich die Definition des Wortes Ohnmacht. Ich hatte schon mehrere Abschiebungen in meiner Klasse und es war immer grauenhaft und hat viel Trauer und Hilflosigkeit hinterlassen. Ich möchte dir von zwei Fällen berichten:

1. FALL: MEINE LETZTE ABSCHIEBUNG:

Meine letzte Abschiebung traf meine Schülerin Sara, 13, aus Albanien ein blasses, körperlich unterentwickeltes Mädchen, welches bereits zwischenzeitlich wegen häuslicher Gewalt in einer Wohngruppe gelebt hatte, nun aber wieder bei der prügelnden Mutter wohnte. Für Sara und daher auch die ganze Klasse kam die Abschiebung überraschend, ihre Mutter hatte ihr nichts erzählt oder wusste es vielleicht auch selbst nicht. Um fünf Uhr morgens stand die Polizei vor der Tür, sie hatten 15 Minuten Zeit, um zu packen, sie habe die ganze Zeit geweint, berichtet Sara in ihrer Sprachnachricht an eine Klassenkameradin. Ich bin geschockt. Ich stehe vor der Klasse, in zehn Minuten beginnt der Unterricht, Carola steht neben mir und hat Tränen in den Augen. Sie haben Sara tatsächlich mitten in der Nacht mit ihrer prügelnden Mutter zurück nach Albanien geschickt. Ich nehme Carola in den Arm, gehe in die Klasse, die Schüler*in-

nen trudeln ein. Sie merken sofort, etwas stimmt hier nicht. Die Stimmung schlägt um, das merkt auch Karim, er beißt gerade noch in sein Fladenbrot, bevor er plötzlich innehält und sagt: ‚Was ist hier los, Frau M.? Warum sind alle so traurig?‘

Ich sage zu ihm: ‚Ach Karim, das ist, weil heute Nacht Sara abgeschoben wurde. Sie sitzt schon im Flieger nach Albanien.‘, ‚Arme Sara‘, seufzt Karim und geht bedrückt zu seinem Platz.

Ich erkläre es kurz darauf noch einmal allen (mit Händen und Füßen, damit es auch die neuen Schüler*innen verstehen). Sara ist leider von heute auf morgen weg, zurück in ihr Heimatland gebracht worden, viele wissen, dass Sara oft Angst hatte nach Hause zu gehen.

Dann greift unwillkürlich die Angst um sich, ich kann das inzwischen spüren, weil es nicht meine erste Abschiebung ist. Jede*r von den Schüler*innen fragt sich natürlich: ‚Kann mir das auch passieren?‘ und natürlich fragen sie dann mich.

‚Kann mir das auch passieren?‘ – Ich antworte je nach Staatsangehörigkeit – Syrien, unwahrscheinlich, Asylrecht (subsidiärer Schutz), keine Panik! – Griechenland, Rumänien usw. EU-Länder: ihr braucht euch wirklich keine Sorgen machen, eure Heimatländer sind in der EU. – Albanien, Serbien, Irak etc. Schwierig, kann ich euch auch nicht sagen, aber jetzt seid ihr hier und wir hoffen das Beste und wir schreiben jetzt erst einmal einen Brief an Sara, in dem wir ihr alles Gute wünschen und sagen, dass wir es doof finden, dass sie weg ist.

Es ist für die Schüler*innen nicht nachvollziehbar, wieso jemand aus Serbien gehen muss und jemand aus Rumänien bleiben darf... Was überhaupt soll das mit der EU? Warum ist das ein Unterschied? Warum ist mein Land nicht in der EU?

Leider bin ich da mit meiner Weisheit oft auch am Ende.

2. FALL: DIE LÄNGSTE ABSCHIEBUNG DER WELT:

Ein Schüler von mir, Bojan, kam mit seiner Schwester und seinen Eltern aus Serbien nach Deutschland. Sie sind Roma und gehören zudem einer albanischen Minderheit an, die in Serbien sozial geächtet wird. Es war den Kindern nicht möglich, die Schule zu besuchen, sie konnten weder lesen noch schreiben oder rechnen. Der Familie wurde von der Dorf-

gemeinschaft ihr Haus angezündet, so dass sie nach Deutschland flüchteten. Sie waren bereits mehr als zwei Jahre in Deutschland, bevor die Geschwister einen Schulplatz bekommen haben. Ich lernte Bojan kennen, als er 15 Jahre alt war und seinen ersten Schultag hatte. Er tat wirklich alles, um das Verpassste aufzuholen und blieb stets motiviert, obwohl er es wirklich nicht einfach hatte (z. B. konnte er sich Vokabeln nicht auf seiner Heimatsprache notieren, weil er diese nicht schreiben kann). Inzwischen sind Bojan und seine Schwester im Regelunterricht angekommen und sind auch hier immer pünktlich und fleißig. Doch der Asylantrag ist abgelehnt und die Familie wird nur aufgrund der Krankheit der Mutter geduldet. Zudem ist Bojan jetzt achtzehn geworden, sein Fall könnte vom Fall der Familie separiert werden, denn er selbst ist ja nicht krank.

Aber er ist gut integriert – spielt Fußball im Verein – und er hat Angst abgeschoben zu werden. Die Familie versteht die Briefe vom Amt nicht richtig, da sie auch wirklich nicht leicht zu verstehen sind. Durch ein Missverständnis war die ganze Familie überzeugt, dass eine nächtliche Abschiebung droht und natürlich wurde durch Saras Abschiebung noch Öl ins Feuer gegossen. Bojan kam zu mir und wir schrieben sofort alle Lehrer*innen an, damit sie uns ihre Sicht auf die drohende Abschiebung mitteilten.

Die Meinung war einstimmig: Bojan und Anastasia haben wirklich alles nur erdenklich Mögliche getan, um sich in dieses Land zu integrieren oder wie Bojan es treffend formulierte: ‚Was soll ich denn in Serbien? Ich kann doch jetzt Deutsch? Ich bin doch seit fünf Jahren in Deutschland. Ich will hier einen Schulabschluss machen, ich kann doch auch nur Deutsch schreiben!‘. Wie oft passiert es einem/einer Lehrer*in, dass ein*e Schüler*in sich freut, in die Schule gehen zu dürfen? Nie!

Inzwischen habe ich die Briefe der Lehrer*innen beim Anwalt eingereicht und auf Bitte von Bojan mit dem Caritas-Mitarbeiter der Familie telefoniert und konnte das Missverständnis aufklären, dass keine akute Abschiebung droht.

Trotzdem bleibt die Ungewissheit, wie es weitergeht, denn der Asylantrag ist ja bereits abgelehnt worden. Ich konnte Bojan dann zum Glück noch vor den Sommerferien sagen, dass seine Familie jetzt nicht mehr in Schichten schlafen müsste, aus Angst, dass nachts jemand kommt. Denn natürlich ist es für mich leichter mit Bojan zu sprechen und ihm etwas zu erklären, als es für den Caritas-Mitarbeiter ist, mit Bojans Vater zu sprechen – daher das Missverständnis.“

FC Lampedusa



Ein Sonntagnachmittag im Oktober Szenen einer Verabschiedung

Zentraler Busbahnhof der „Freien“ und Hansestadt Hamburg.
Busdrehkreuz am „Tor zur Welt“.

Eine ältere Dame beobachtet das Geschehen, seit 2 Stunden
steht sie da jetzt schon.

Bewegt sich die Gruppe, bewegt sie sich mit ihr, wie ein Schatten.
Sie versucht herauszufinden, worum es hier geht, was das für eine
Konstellation von Menschen ist. Fragen tut sie nicht.

Das haben andere Passagiere schon getan. So konnte sie ein
paar Information ergattern. „Ah, ein Fußballteam? Das ist ja toll!
Und wo fahren Sie hin?“ fragen uns die AIDA-Kreuzfahrtgäste, die
in langer Schlange auf ihren Bus warten.

Wir, also unser WIR fährt heute nirgendwo hin. Leider!

Wir würden jetzt auch lieber woanders hinfahren, zu einem schön-
en Freundschaftsspiel zum Beispiel oder einem Turnier mit und
bei Freund_innen. „Nein, wir müssen uns heute leider schon wie-
der von zwei Spielern verabschieden, zwei unserer Brüder und
deren Familie müssen das Land verlassen!“, erklärt einer unserer
Spieler. „Oh nein, das ist ja schrecklich“, sagt eine Lady. „War-
um?“, fragt eine andere. Die Spieler des FC Lampedusa St. Pauli
erzählen den wartenden Menschen die Geschichte der letzten
zwei Jahre, die Geschichte von Hoffnung und Warten, von Panik
und der ständigen Angst davor, mitten in der Nacht von der Poli-
zei – wie ein anderer unserer Mitspieler und seine Familie – abge-
holt zu werden, obwohl der juristische Beistand sagte, die Familie
brauche sich keine Sorgen zu machen.

Die Leute merken, dass es den Spielern nicht leicht fällt darüber
zu reden, sie sehen in ihren Gesichtern die Angst, die Angst davor,
dass sie die nächsten sein könnten. Viele der wartenden Tourist_in-
nen haben Kinder, Kinder im gleichen Alter.

Diese beiden Jungs und ihre drei kleineren Geschwister, die mit
ihrer alleinerziehenden Mutter in einer Stunde Hamburg und ihre
Fußballfamilie verlassen müssen, würden nichts lieber tun, als so-
fort mit ihnen zu tauschen. Schulstress und Notendruck inklusi-
ve. Sie müssen weg, „RAUS“, mitten im Schuljahr, mitten in den
Ferien, ohne sich von ihren Schulfreund_innen und Lehrer_innen
verabschieden zu können, ohne Zeugnisse ausgehändigt zu be-
kommen, die die Voraussetzung dafür sind, in ihrem sogenannten
„sicheren Herkunftsland“, die Schule besuchen zu können. Vor-
ausgesetzt man hat das nötige Kleingeld und gehört nicht zu einer
ethnischen Minderheit, versteht sich.

Einer der Spieler und seine große Liebe müssen sich verabschie-
den, das wahrscheinlich größte und herzerreißendste Drama an
diesem sonnigen Vormittag. Sie darf bleiben, er muss „RAUS“,
alles, was diesen beiden Menschen im letzten Jahr ihr extrem
schwieriges, junges Leben versüßt hat, wird ihnen jetzt genom-
men. Für Menschen in diesem Alter sind 9 Monate – so lange gilt
die Einreiseperrre für die gesamte Familie – verdammt lang, zum
heiraten sind sie noch zu jung, sonst hätte man diese wundervolle
Liebe nicht so einfach auseinander reißen können.

Deswegen machen wir weiter und hoffen, dass wir noch mehr Auf-
merksamkeit schaffen werden, noch mehr Kräfte bündeln und mit
unserer Fußballfamilie unseren Teil dazu beitragen, eine bessere
Welt zu schaffen, eine Welt in der jeder Mensch ihren oder seinen
selbst auserwählten Platz findet, egal wo das auch immer ist. Eine
Welt in der alle Menschen leben können, wo sie wollen, wo sie
sich zuhause fühlen, wo sie sein dürfen, wie sie sind und wo es keine
Rolle spielt in welcher Region dieser einen Welt man das Licht
der Welt erblickte, bzw. die Eltern geboren wurden.

Alle bleiben – wo sie wollten!

here to play – here to stay!

FC Lampedusa St. Pauli



Foto Peter Bockner

INFOS UND FAKTEN

IM MONAT SEPTEMBER 2018 WURDEN 11.239 ERSTANTRÄGE GESTELLT

Die drei häufigsten Herkunftsländer der Antragstellenden:

Syrien	24,0 %
Iran	10,1 %
Irak	9,4 %

ASYLANTRÄGE IM JAHR

2016	Asylantragszahlen insgesamt 745.545 davon 722.370 Erstanträge und 23.175 Folgeanträge
2017	Asylantragszahlen insgesamt 222.683 davon 198.317 Erstanträge und 24.366 Folgeanträge

Januar bis September 2018:

74,1 % der Antragstellenden waren jünger als 30 Jahre

56,8 % der Erstantragstellenden waren männlich

ABSCHIEBUNGEN IM JAHR

2014	10.884
2015	20.888
2016	25.375
2017	23.966

ABSCHIEBUNGEN NACH DEN TOP 10 STAATSANGEHÖRIGKEIT IM JAHR 2017

Albanien	3.471
Kosovo	2.772
Serbien	2.374
Mazedonien	1.544
Moldau	751
Georgien	698
Syrien	581
Afghanistan	524
Bosnien-Herzegowina	497
Rumänien	408

Ein **Erstantrag** ist ein erstmalig gestellter Asylantrag. Der Asylsuchende muss schriftlich oder mündlich äußern, dass er Schutz vor politischer Verfolgung oder vor einer Rückführung in einen Staat, in dem ihm oder ihr eine Verfolgung oder ein ernsthafter Schaden im Sinne des Asylgesetzes droht, sucht. Zunächst meldet sich der oder die Einreisende asylsuchend. Möglich ist dies bei der Grenzbehörde, bei einer Ausländerbehörde, der Polizei oder in der Aufnahmeeinrichtung. Er oder sie wird dann als asylsuchend registriert und bekommt einen vorläufigen Ausweis: den Ankunftsnachweis. Mit diesem offiziellen Dokument ist der oder die Geflüchtete berechtigt, staatliche Leistungen zu erhalten, darunter fallen z. B. medizinische Versorgung, Verpflegung und Unterbringung.

Ein **Folgeantrag** ist ein Antrag, der nach der Ablehnung oder der Rücknahme eines vorherigen Asylantrags gestellt wird. Zu einem neuen Asylverfahren kommt es nur dann, wenn sogenannte „Wiederaufgreifensgründe“ vorliegen. Das können z. B. die Änderung der Verhältnisse im Herkunftsland oder neue Erkenntnisse darüber, dass dem Antragstellenden Gefährdung bei Rückkehr droht, sein. Gibt es diese Gründe für eine Wiederaufnahme des Verfahrens, wird ebenso verfahren wie bei einem Erstantrag.

Quellen:

http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2017.pdf?__blob=publicationFile

http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-september-2018.pdf?__blob=publicationFile

<http://www.bamf.de/DE/Fluechtlingsschutz/AblaufAsylv/Erstverteilung/erstverteilung-node.html>

<https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/flucht/218788/zahlen-zu-asyl-in-deutschland#Abschiebungen>

TEIL 2

Materialien



Fluchtursachen



Warum Menschen fliehen:



KRIEG/BÜRGERKRIEG

Bürgerkriege in Somalia und Syrien, Unruhen im Südsudan und in der Ukraine, Kämpfe in Mali und in Myanmar, gewaltsame Konflikte zwingen Millionen Menschen zur Flucht.



POLITISCHE VERFOLGUNG

Das Verfolgen, Wegsperrn und Töten politischer Gegner ist vielerorts gängige Praxis. Die gegenwärtigen Diktaturen in Eritrea und Nordkorea sind Beispiele.



MANGELNDE BÜRGERRECHTE

Repressionen, Zensur, Kriminalisierung politischer Gegner, Versammlungsverbote: Weltweit verletzen Diktaturen und unfreie Staaten systematisch Menschen- und Bürgerrechte.



ETHNISCHE VERFOLGUNG

Ob 1998/99 während des Kosovokrieges oder gegenwärtig am Südsudan und in Nigeria ethnisch aufgeladene Konflikte führen immer wieder zu brutalen Verfolgungen bis hin zum Völkermord.



GESCHLECHTSSPEZIFISCHE VERFOLGUNG

Bildungsverbot, Zwangsheirat, Witwenmord, Vergewaltigung, Genitalverstümmelung: Bis zum Jahr 2005 war die geschlechtsspezifische Verfolgung in Deutschland kein gesetzlich anerkannter Asylgrund.



RELIGIÖSE VERFOLGUNG

Religiöse Minderheiten werden in vielen Gesellschaften bedroht und von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Die Verfolgungsmaßnahmen reichen bis hin zu Tötungen und Pogromen.



HINRICHTUNGEN

In manchen Ländern ist Ehebruch, Homosexualität oder die Abkehr vom islamischen Glauben ein Hinrichtungsgrund. Auch extralegale Tötungen werden häufig von Staatsvertretern selbst begangen oder nicht verfolgt.



WILLKÜRliche HAFT

Keine Anklage, kein Haftbefehl, kein ordentliches Gerichtsverfahren, immer wieder verschwinden Verfolgte spurlos in Lagern und Gefängnissen.



GEWALTtÄTIGE ÜBERGRIFFE

Übergriffe durch Polizei, Armee, Geheimdienste, Milizen, Truppen von Warlords oder sonstige bewaffnete Gruppen: In vielen Regionen sind Menschen nicht sicher vor Gewalt.



FOLTER

Schläge, Quälereien, Demütigungen, Vergewaltigungen: Die Liste physischer und psychischer Gewalt gegen wehrlose Menschen ist lang. Sogar Kinder werden z.B. in Syrien gefoltert.



VERFOLGUNG AUFGRUND SEXUELLER ORIENTIERUNG

Homosexualität wird in vielen Gesellschaften (u.a. Russland, Singapur, Grenada, Jamaika) kriminalisiert. Strafen reichen bis zur Hinrichtung (Iran, Saudi-Arabien, Vereinigte Arabische Emirate, Jemen, Mauretanien).



ZERSTÖRTE LEBENSGRUNDLAGEN

Dürre, Überschwemmungen, Missernten, Überfischung, ökologischer Raubbau, der durch Industrienationen verursachte Treibhauseffekt und die Ausbeutung von Rohstoffen vernichtet die Existenzgrundlagen von Millionen Menschen.



EXISTENZBEDROHENDE DISKRIMINIERUNG

Soziale Ausgrenzung, kein Zugang zu Infrastrukturen, Gesundheitsversorgung und Schulbildung, keine Jobs, völlige Schutzlosigkeit bei rassistischen Übergriffen. Das ist die Situation vieler Roma in den Balkanstaaten.



TERROR

In einigen Staaten Afrikas und des Nahen Ostens bedrohen brutale Terrorgruppen die Zivilbevölkerung (z.B. Boko Haram, al-Shabaab, IS). Es drohen schwere Repressalien, Vergewaltigungen, Folter und Tod. Wer sich nicht unterwirft, muss fliehen.

Fluchtgründe ... gibt es viele

Balkan Staaten

Die Menschen fliehen aus existenzieller Not, Hunger, Diskriminierung und fortwährender Verfolgung (vor allem lokale Minderheiten, wie z.B. Roma und Sinti).

Nigeria

Neben der Terror-Gruppe Boko Haram im Norden, lassen Korruption in allen Landesteilen, Armut und Umweltschädigung viele ihre Keller packen.

Gambia

Eines der ärmsten Länder der Welt lebt davon, dass junge Menschen in Europa Zulauf finden und ihr Geld nach Gambia überweisen, um den Menschen dort das Überleben zu sichern.



Syrien

Die Unmöglichkeit sich vor dem Terror des Assad-Regimes und des IS zu schützen, haben Millionen Syrer, innen ins Ausland.

Irak

Die Bevölkerung leidet unter dem Terror des IS. Vor allem Minderheiten sind extrem gefährdet.

Eritrea

Bürger, innen landen in geheimen Gefängnissen, der Märschdienst ist zeitlich unbegrenzt. Wer flieht, riskiert erschossen zu werden. Menschenrechtler, innen sprechen von „Sklaverei“.

Somalia

Die Regierung hat kaum Einfluss im Land und neben dem Terror bedrohen immer wieder große Dürren große Teile der Bevölkerung.

Flucht bedeutet unfreiwillige Migration. Nicht im eigenen Land bleiben zu können, hat viele Ursachen. Aussicht auf schützendes Asyl haben aber nur wenige davon, für die ein Leben in ihrem Herkunftsland unmöglich geworden ist.

Zahl der Flüchtlinge je 1.000 Einwohner im Aufnahme-land (Gerundet). Auswahl aus der Liste der 80 wichtigsten Aufnahmeländer, Stand Juni 2014. UHNCR, Mid-Year Trends 2014, Genf, Januar 2015

- 257: Libanon
- 114: Jordanien
- 39: Tschad
- 24: Südsudan
- 23: Malta
- 13: Iran / Kenia
- 12: Schweden
- 11: Türkei / Jemen / Uganda
- 10: Liberia
- 9: Norwegen / Pakistan
- 8: Irak / Ecuador
- 7: Schweiz / Österreich / Syrien / Sudan
- 5: Afghanistan / Kanada / Niederlande
- 4: Lybien / Zypern / Frankreich
- 3: Ägypten / Liechtenstein / Belgien
- 2: Deutschland / Großbritannien / Kongo
- 1: Italien / Senegal / USA

DISKRIMINIERUNG – HIER UND DORT

Neben der Lebensgefahr durch Kriege und Verfolgung gibt es noch viele weitere Fluchtursachen. Eine Fluchtursache ist die Diskriminierung, die sich zum Beispiel in Form einer Einschränkung von Rechten für einzelne Menschen oder Gruppen von Menschen ausdrückt.

Wir sprechen von Diskriminierung, wenn Menschen abgewertet, unterdrückt und angefeindet werden, weil sie bestimmte Merkmale haben oder Angehörige einer bestimmten Gruppe sind.

- 1) Wie entstehen Vorurteile? Hattest Du vielleicht schon einmal Vorurteile, die sich als falsch erwiesen haben? Welche Vorurteile gibt es über Geflüchtete?
- 2) Wegen welcher Merkmale werden Menschen angefeindet? Welche Gruppen können das sein, die ausgegrenzt werden?
- 3) Welche Formen der Diskriminierung kennst Du? Hast Du schon einmal eine der Diskriminierungsformen in der Schule, in deiner Familie oder im Freundeskreis beobachtet?
- 4) Wenn die Geflüchteten dann nach einer langen Flucht in Deutschland angekommen sind, sind sie dann immer noch von Diskriminierung betroffen? Hat sich die Art der Diskriminierung geändert? Wenn ja, welchen Formen der Diskriminierung sind Geflüchtete in Deutschland ausgesetzt?



„CHOREO GESTALTEN“

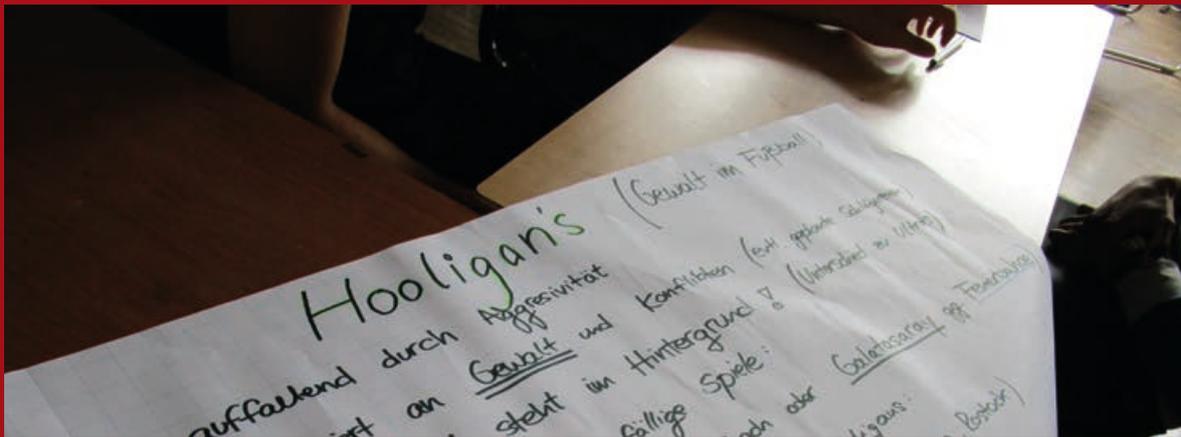


Viele Fanszenen in Deutschland setzen sich für Geflüchtete ein und nehmen Stellung zum Thema Flucht im Stadion. Sie zeigen, dass sie geflüchtete Menschen gerne in Deutschland aufnehmen wollen, heißen alle Menschen, die fliehen mussten, willkommen und positionieren sich gegen Rassismus und alle anderen Formen von Diskriminierung.

Manche Fans gestalten Spruchbänder und Banner, andere Gruppen gestalten aufwändige Kurvenshows, sogenannte Choreografien. Die Fans nutzen dabei ihre Stilmittel: Banner, Schwenkfahnen, Zettel, Doppelhalter, Blockfahnen uvm. Eine Choreographie kann dabei mehrere tausend Euro kosten, hunderte Liter Farbe und hunderte Meter Stoff verbrauchen sowie tausende Papptafeln benutzen.

Aufgabe: Gestalte eine Choreografie! Male, zeichne, bastle eine Fankurve, die ein Zeichen setzt gegen Diskriminierung und für geflüchtete Menschen!

WAS IST FÜR MICH GEWALT?

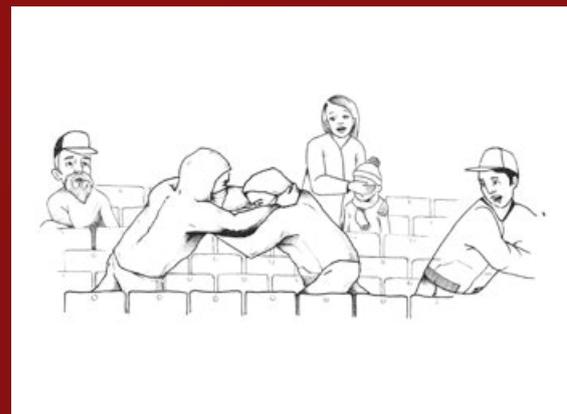


Beschreibung:

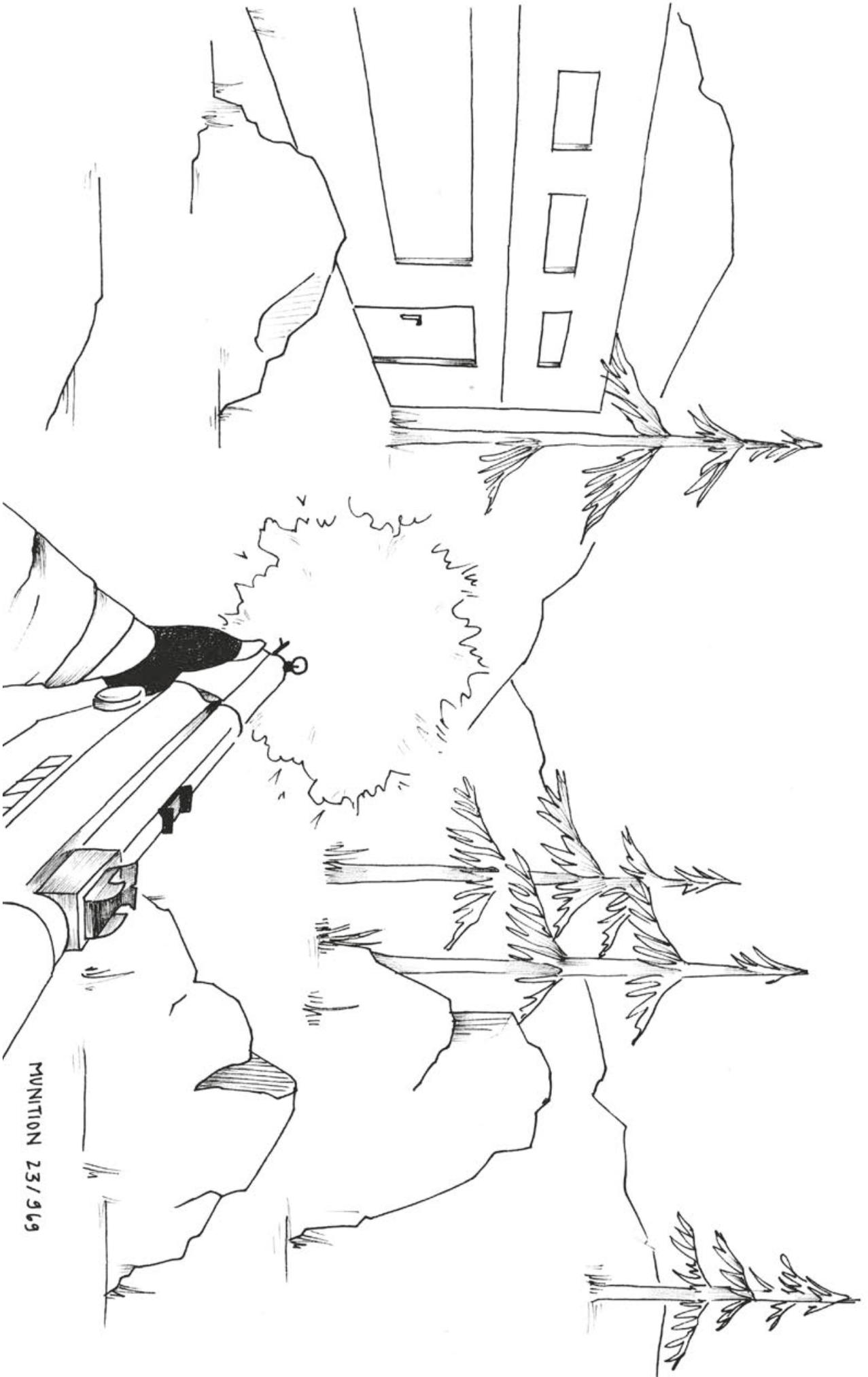
Die Anleiter zeigen der Gruppe Bilder von unterschiedlichen Gewaltsituationen unter der Frage: „Stellen die gezeigten Fotos gewalttätige Situationen dar?“. Die Teilnehmer*innen positionieren sich auf einem Barometer entsprechend ihrer persönlichen Einschätzung zu den gezeigten Situationen. Das Barometer kann unter der Zuhilfenahme von Din-A4 Zetteln dargestellt werden. Diese werden entlang einer Linie, auf welcher die Werte +10 (Einschätzung der gezeigten Situation als gewalttätig), 0 (Neutrale Einschätzung der gezeigten Situation, d.h. weder gewalttätig noch gewaltfrei) sowie -10 (Einschätzung der gezeigten Situation als nicht gewalttätig) dargestellt werden, angeordnet. Die Linie bzw. die Abstände der Werte sollte der Gruppengröße entsprechend groß sein.

Die Übung eignet sich zur Definition und Differenzierung des Gewaltbegriffs. Ziel ist es, die verschiedenen Sichtweisen sowie Einschätzungen von Gewalt darzulegen und sich mit den Formen, Funktionen und Hintergründen von Gewalttaten auseinanderzusetzen. In der Diskussion werden alle subjektiven Wahrnehmungen der Teilnehmenden zugelassen. Es gibt kein „richtig oder falsch“.

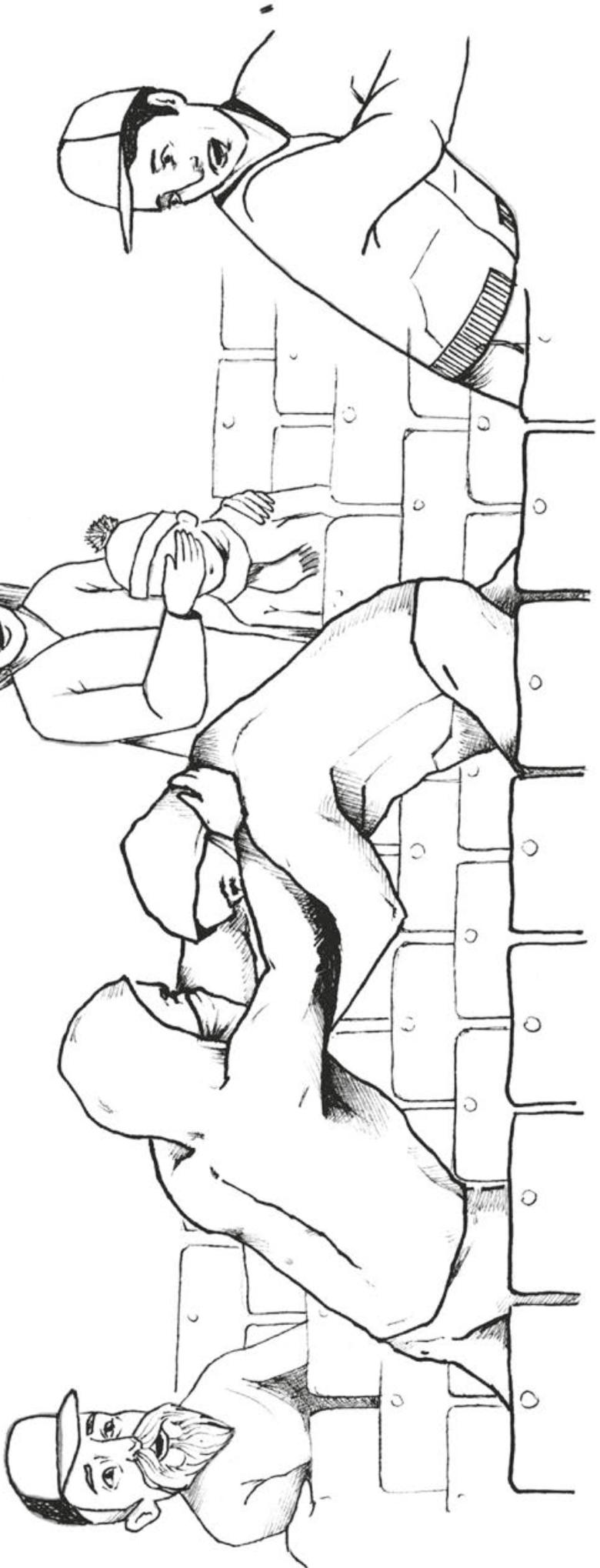
Im Anschluss an die Übung formulieren die Teilnehmer*innen eine Definition von Gewalt. Hierbei sollten verschiedene Formen von Gewalt herausgearbeitet werden, darunter körperliche Gewalt (Bsp.: Hooligans), psychische Gewalt (Bsp.: Mobbing) oder auch staatliche Gewalt (Bsp.: Polizeieinsatz bei Fußballspielen).







MUNITION 23/969







Mustafa Zazai



Interview Mustafa Zazai (AFGHANISCHER NATIONALSPIELER)

Warum hast du dein Heimatland verlassen und den weiten Weg bis nach Deutschland auf dich genommen?

Ich bin mit meiner Familie im Jahr 2000 aus Afghanistan geflüchtet. Der hauptsächlichste Grund war der Krieg. Meine Eltern wollten uns die beste Zukunft ermöglichen.

Wie sah dein Leben in den ersten Wochen in Deutschland aus?

Ich war 7 Jahre alt, kam in die erste Schulklasse, sprach kein Wort Deutsch. Meinen Geschwistern ging es auch so. Ich habe 6 weitere Geschwister (bin der Zweitjüngste). Die ersten Wochen waren natürlich ziemlich schwierig für uns. Meine Familie und ich wurden in einem Asylantenheim in Bayern (15 km von Bamberg entfernt, in Unterfranken) untergebracht. Das Dorf hieß Dippach. Es hatte maximal 200 Einwohner. Im Asylantenheim gab es viele Kinder und mit ihnen war der Alltag nie langweilig. Wir spielten nach der Schule bis zum Sonnenuntergang Fußball.



Du bist mittlerweile Nationalspieler von Afghanistan. Wie war es für dich zum ersten Mal für ihr Heimatland aufzulaufen?

Es war ein unbeschreibliches Gefühl. Es war ein Lebenstraum und den habe ich mir erfüllt. Ich bekomme jedes Mal Gänsehaut, wenn ich die afghanische Hymne vor dem Spiel höre.

Werden die Heimländerspiele in Afghanistan ausgetragen? Fühlst du dich sicher, wenn du in deinem Heimatland bist?

Nein, unsere Heimspiele werden nicht in Afghanistan ausgetragen. Afghanistan ist noch sehr unsicher. Unsere Heimspiele werden im Iran ausgetragen.

Wie ist der Fußball in Afghanistan organisiert? Was bedeutet der Fußball den Menschen?

Der Fußball bringt den Menschen ein Lächeln ins Gesicht. Für ein paar Stunden wird nicht über Krieg, Armut, Tod, etc. nachgedacht. Vom einfachen Bauern bis zum Staatspräsidenten, alle sind für ein paar Stunden im Fußballfieber – der Fußball verbindet die Menschen.

Das Interesse für Fußball stieg in den letzten Jahren enorm an. In Afghanistan gibt es mittlerweile auch einen Ligabetrieb.

Gespielt wird nur in Kabul. An der Liga nehmen acht Mannschaften teil. Aus jedem Teilgebiet des Landes qualifiziert sich eine Mannschaft über ein Casting für die Meisterschaftsrunde. Es gibt dann zwei Vierergruppen. Die Halbfinals werden in Hin- und Rückspielen entschieden und am Ende gibt es das große Finale. Alles innerhalb von zwei Monaten (Juli/August). In den einzelnen Regionen werden erst nach und nach Kunstrasenplätze gebaut. Die FIFA engagiert sich da sehr.

Die ersten Sammelabschiebungen nach Afghanistan lösten viel Kritik aus. Ist das Land sicher genug um dort zu leben?

Meiner Meinung nach ist es nicht sicher. Täglich gibt es Explosionen verursacht durch die Taliban. Die Menschen fliehen ja nicht ohne Grund aus ihrem Heimatland. Sie geben alles für die Flucht auf um endlich ein neues und friedliches Leben zu führen. Wenn sie abgeschoben werden, kehren sie ohne finanzielle Möglichkeiten zurück, da sie für die Flucht alles ausgegeben haben.

Hast du dich in Deutschland immer willkommen gefühlt?

Egal wo ich war, ich wurde immer willkommen geheißen. Daher bin und werde ich Deutschland immer dankbar sein.



Abdihafid Ahmed



Der SV Babelsberg 03 meldete das Flüchtlings-Team Welcome United als dritte Mannschaft im Spielbetrieb an. In der Saison 2015/16 feierten die Spieler den Aufstieg in die 1. Kreisklasse. Abdihafid Ahmed, von allen Abdi genannt, ist der Mannschaftskapitän von Welcome United. Abdi floh vor der al shabaab Miliz in Somalia. Sein Vater wurde erschossen, weil er nicht wollte, dass seine Söhne von der Miliz rekrutiert werden. Die Terroristen zwingen alle jungen Männer dazu für sie zu kämpfen. Seine Flucht führte ihn über 5000 km durch Äthiopien, den Sudan und Libyen, durch das Mittelmeer bis nach Italien. Von über 100 Menschen auf dem Boot nach Italien überlebten nur fünf, auch Abdi. Beim Fußballspielen kann er das Grauen vergessen. Er spielte in Somalia für die Jugendnationalmannschaft. Ob er je zurückkehren kann, weiß er nicht.



MENSCHEN AUF DER FLUCHT

Menschen, die aus ihrem Heimatland flüchten, gehen ein hohes Risiko ein. Die Flucht dauert nicht nur Monate bis Jahre, sie ist außerdem begleitet durch Hunger, Durst und vor allem Angst. Viele Länder müssen durchquert werden, zumeist zu Fuß, man muss sich verstecken, schläft im Wald oder am Straßenrand. Um manche Grenzen passieren zu können, werden hohe Geldbeträge an sogenannte Schleuser gezahlt. Das ist nicht nur illegal, sondern auch höchst gefährlich. Es kann dabei zu Gewalt kommen, gerade Frauen werden Opfer sexueller Übergriffe. In überfüllten Booten wird das Meer überquert. Diese Situationen stellen eine ungeheure Belastung für den einzelnen Menschen dar.

- 1) Eine Flucht ist nicht immer geplant. Stell Dir vor Du müsstest morgen früh, ohne Vorbereitung fliehen. Vor welchen Herausforderungen und Problemen stehen Du und Deine Familie?
- 2) Welche drei Gegenstände würdest Du mitnehmen? Warum gerade diese? Stellt euch eure Auswahl gegenseitig vor und überlegt, welche Gegenstände euch tatsächlich auf der Flucht geholfen hätten.
- 3) Auf den Seiten 17 bis 18 findest Du den Bericht von Mohammad. Versuche Dich anhand seiner Geschichte in seine Lage zu versetzen und verfasse einen Tagebucheintrag aus seiner Perspektive. Was würdest Du schreiben...
... an einem Tag in Syrien?
... während seiner Flucht?
... nach seiner Ankunft in Deutschland?
- 4) Wählt in der Kleingruppe ein Hauptherkunftsland von Geflüchteten aus und recherchiere die Fluchtursachen in diesem Land. Gestaltet dann ein Plakat, mit dem Du Deine Mitschüler*innen über die dort herrschenden Zustände (politisch, das Alltagsleben einzelner Gruppen betreffend) und Fluchtursachen informierst.

Bakery Jatta



Im Januar 2016 überschlugen sich Zeitungsmeldungen mit Artikeln zu einem Geflüchteten, dem eine große Bundesligakarriere zugetraut wird. Nach einem Probetraining verpflichtete der Hamburger Sportverein Bakery Jatta und stattete ihn mit einem langfristigen Vertrag aus. Einen 17-jährigen Geflüchteten, der ein halbes Jahr vorher nach langer Flucht in Deutschland angekommen war. Über 6000 km lang war der Weg von dem Regime in Gambia nach Bremen. Gambia ist geprägt von Armut, Perspektivlosigkeit und Arbeitslosigkeit. Das arme Land wurde über 22 Jahre von Präsident Yahya Jammeh mit eiserner Hand regiert, wodurch sich die Grundrechte der Bevölkerung stark einschränkten. Willkürliche Verhaftungen, Folter, die Verfolgung von Schwulen und unliebsamen Journalisten waren in Jammehs Gambia an der Tagesordnung.

Bakery Jatta wuchs ohne Eltern in seinem Heimatland auf und war auf seinem langen Weg durch die Wüste und über das Mittelmeer nach Italien alleine.

In Bremen wurde schnell das Talent erkannt, obwohl Bakery vorher noch nie in einem Fußballverein gespielt hatte. Werder Bremen war begeistert und bot ihm einen Vorvertrag an. Weil aber nur ein Festvertrag eine Aufnahmegenehmigung gesichert hätte, lehnte er den Vertrag ab.



Presse

»Ein Vorvertrag war ihm zu wenig«

Ein Flüchtling aus Gambia beeindruckt beim Probetraining HSV-Trainer Bruno Labbadia – dabei hat er noch nie in einem Verein gespielt. Sehen wir ihn bald in der Bundesliga?

Elf Freunde



„Ich möchte einfach leben“

Flüchtling Jatta wird HSV-Profi

Kicker



Vom Flüchtling zum Jungstar – Die unglaubliche Geschichte des Bakery Jatta

achim-achilles.de



HSV-Neuzugang Bakery Jatta wird zum Politikum

Welt



ZIVILCOURAGE ZEIGEN!

METHODE: BILDANALYSE ZIVILCOURAGE

Beschreibung:

Die Teilnehmenden teilen sich in Kleingruppen auf und beurteilen das Foto einer Szene (siehe Zeichnung rechts). Die Bearbeitung läuft anhand folgender Fragen:

- Was seht ihr?
- Welche Rollen sind zu erkennen?
- Welche Gefühle könnten die einzelnen Protagonisten haben?
- Was könnt ihr tun?

Ziel der Aufgabe ist es, dass sich die Teilnehmenden durch Perspektivwechsel und Empathie mit den unterschiedlichen Sichtweisen der Personen beschäftigen und schlussendlich einen eigenen Standpunkt entwickeln. Weiterführend kann die Lernortleitung den Begriff der Zivilcourage mit den Teilnehmenden diskutieren, sowie Handlungsempfehlungen und Tipps an sie weitergeben. Diese könnten folgende sein:

- Helfen Sie, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen.
- Fordern Sie andere aktiv und direkt zur Mithilfe auf.
- Beobachten Sie genau und prägen Sie sich Täter-Merkmale ein.
- Organisieren Sie Hilfe unter Notruf 110.
- Kümmern Sie sich um Opfer.
- Stellen Sie sich als Zeuge zur Verfügung.



OURAG





QUIZ TEIL 1

1) Aus welchem Land floh Bakery Jatta?

2) Welcher Verein stattete Bakery Jatta mit einem langfristigen Vertrag aus?

3) Aus welchem Grund floh Abdi aus seinem Heimatland?

4) Wie viele Leute überlebten die Flucht auf dem Boot, mit dem auch Abdi nach Italien kam?

5) In welchem Land trägt die afghanische Nationalmannschaft ihre Heimspiele aus?

6) In welchem Jahr flüchtete Neven Subotic mit seiner Familie nach Deutschland?

Jugoslawienkriege

Slobodan Milosevic gilt als Drahtzieher für schwerste Verbrechen in vier Jugoslawienkriegen, die zwischen 1991 und 1999 die ehemaligen jugoslawischen Republiken Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina und die südserbische Provinz Kosovo verwüstet haben.

Vergleichsweise glimpflich kam Slowenien davon. Bei dem zehntägigen Krieg Ende Juni/Anfang Juli 1991 der serbisch dominierten jugoslawischen Armee (JNA) gegen die Territorialverteidigung dieser kleinen Republik starben 67 Menschen.

TOTE, VERWUNDETE, VERTRIEBENE

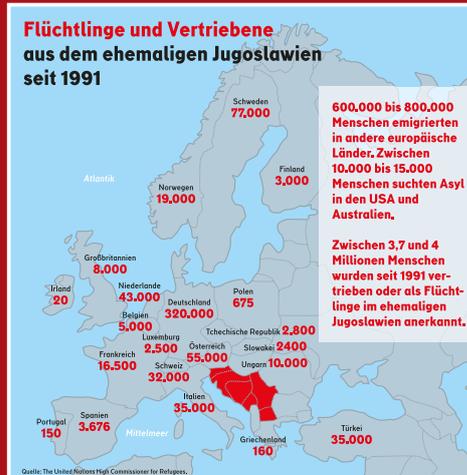
Die Zahl der Toten im Kroatien-Krieg (1991 – 1995), den Milosevic angeblich zum „Schutz der serbischen Minderheit“ anzettelte, wird auf 25.000 geschätzt. Die Zahl der Verwundeten liegt um ein Vielfaches höher. Hunderttausende wurden vertrieben. Symbol dieses Krieges ist die ostkroatische Stadt Vukovar, die nach monatelangem Kampf im November 1991 von serbischen Truppen eingenommen wurde. Rund 260 zum Teil verletzte Menschen wurden aus der Klinik abtransportiert und bei Ovcara ermordet. Federführend bei der Eroberung war der serbische Offizier Mile Mirksic, der in Belgrad lebt und wie sein früherer Befehlshaber Milosevic auf der Fahndungsliste von Den Haag steht.

TODESLAGER UND MASSEN MORDE

Noch blutiger war der Krieg in Bosnien-Herzegowina (1992 – 1995), wo die Serben 31 Prozent der Bevölkerung stellten. Die Zahl der Toten dort wird auf 200.000 geschätzt. 2,4 Millionen Menschen mussten ihre Heimat verlassen. Hier erschütterten die Bilder aus den serbischen Todeslagern in Omarska, Karatan, Manjaca, Trnopolje und Bratunac. Nach der Eroberung der ostbosnischen Stadt Srebrenica im Juli 1995 – damals „UN-Schutzzone“ – transportierten die Serben 8.000 muslimische Männer ab, die wahrscheinlich ermordet wurden.

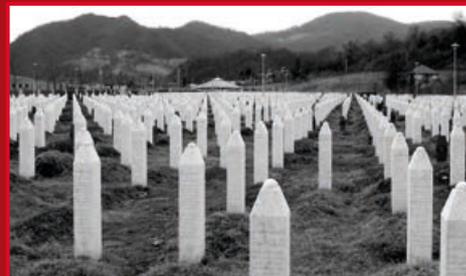
Schließlich das zu 90 Prozent von Albanern bewohnte Kosovo: Nach jahrelanger Unterdrückung begann im Februar 1998 die systematische Vertreibung von Albanern, die ein Jahr später eine Intervention der NATO auslöste. Hunderttausende von Albanern flohen während des Krieges, die Zahl der Toten ist unklar. Inzwischen wurden mehrere Massengräber entdeckt. Im Belgrader Vorort Batujnica wurden 40 albanische Zivilisten, darunter acht Kinder unter fünf Jahren, aus einem geheimen Massengrab exhumiert. Ein serbischer Fahrer eines Kühlwagens berichtet, wie er hunderte Leichen vom Kosovo ins serbische Bor geschafft hatte.

Flüchtlinge und Vertriebene aus dem ehemaligen Jugoslawien seit 1991



600.000 bis 800.000 Menschen emigrierten in andere europäische Länder. Zwischen 10.000 bis 15.000 Menschen suchten Asyl in den USA und Australien.

Zwischen 3,7 und 4 Millionen Menschen wurden seit 1991 vertrieben oder als Flüchtlinge im ehemaligen Jugoslawien anerkannt.





RESEARCHARBEIT DDR

Der Aufsteller zur innerdeutschen Flucht zeigt die Fluchtgeschichten von Bürger*innen der ehemaligen DDR. Recherchiert und dokumentiert in der Gruppe:

- Welche gesellschaftlichen und politischen Umstände veranlassten Menschen dazu nach Westdeutschland zu fliehen? Recherchiert die Hintergründe.
- Wie unterschied sich das Leben der Bürger*innen in Ostdeutschland und Westdeutschland?
 - Im Alltag?
 - In der Schule?
- Nach der Wiedervereinigung lebten und leben immer noch Menschen zusammen, die in verschiedenen politischen Systemen aufgewachsen sind. Welche Reibungspunkte könnten dadurch entstehen? Wie können diese Reibungspunkte abgebaut werden?
- Welche politischen Ereignisse und welche Personen in den 1980er Jahren waren wichtig auf dem Weg zur Wiedervereinigung? Erstellt einen Zeitstrahl.

Geflüchtete Fußballer_innen



Vedad Ibisevic (Hertha BSC)
1999 innerhalb Bosniens und 2000 ins Ausland
geflüchtet



Abdirahafid Ahmed (Welcome United)
2013 aus Somalia geflüchtet



Ousman Manneh (Werder Bremen)
2014 aus Gambia geflüchtet



Falko Goetz
(Trainer und ehem. Spieler)
1983 aus der DDR geflüchtet



Bakery Jatta
(Hamburger Sportverein)
2016 aus Gambia geflüchtet



Fatmire Alushi
(Ehem. Deutsche Nationalmannschaft)
1992 aus dem Kosovo geflüchtet



Xherdan Shaqiri (Stoke City)
1992 aus dem Kosovo geflüchtet



Mahmoud Dahoud
(Borussia Dortmund)
1996 aus Syrien geflüchtet



Edin Dzeko (AS Rom)
Innerhalb Bosniens geflüchtet



Fatim Jawara
(Gambische Nationaltor-
hüterin)
* 13 März 1997
† 27. Oktober 2016, auf
der Flucht im Mittelmeer



Hasan Salihamidžić
(Ehem. FC Bayern München / VfL Wolfsburg)
1992 aus Bosnien geflüchtet

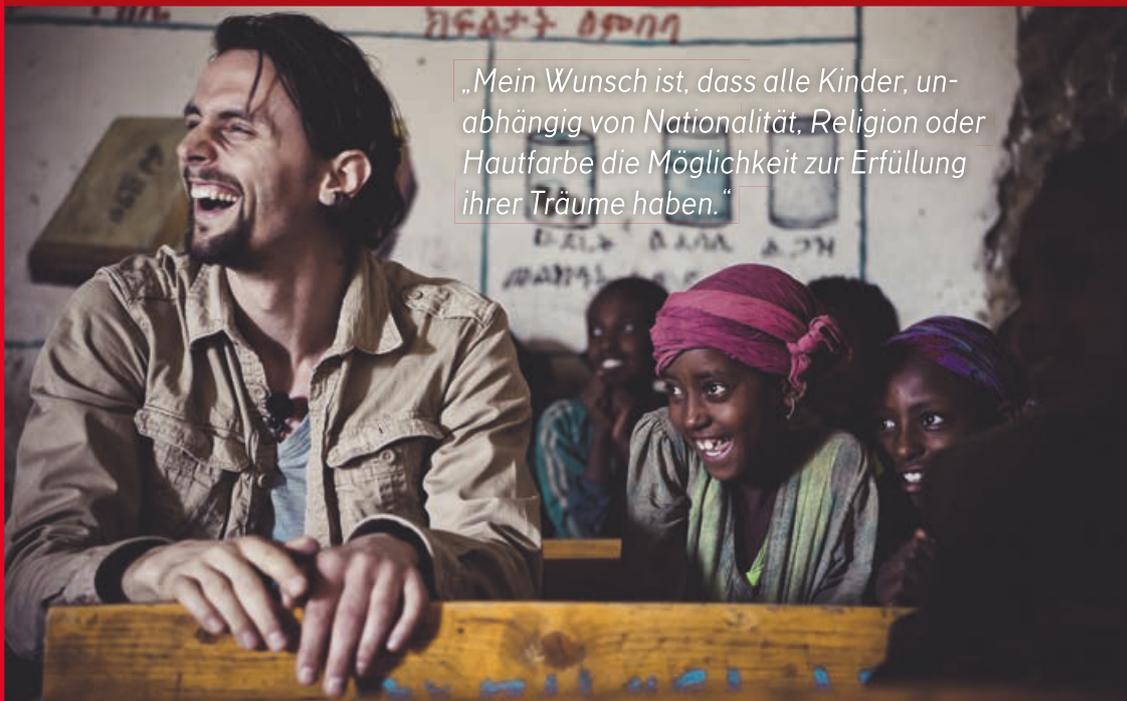


Mustafa Zazai
(Lüneburger SK Hansa)
2000 aus Afghanistan geflüchtet



Neven Subotic
(Borussia Dortmund)
1989 aus Bosnien geflüchtet

Neven Subotic



„Mein Wunsch ist, dass alle Kinder, unabhängig von Nationalität, Religion oder Hautfarbe die Möglichkeit zur Erfüllung ihrer Träume haben.“

Flucht und Fußball – Hintergründe und Einblicke. Mit Materialien für die pädagogische Arbeit

Vita:

Jahre	Verein	Spiele (Tore)
2006 – 2007	1. FSV Mainz 05 II	23 (3)
2007 – 2008	1. FSV Mainz 05	34 (4)
2008 –	Borussia Dortmund	193 (15)
2017	1. FC Köln (Leihe)	12 (0)

Stand November 2017

Nationalmannschaft

2005	USA U-17	10 (0)
2006	USA U-20	2 (0)
2009 –	Serbien	36 (2)

Stand Oktober 2018

Als Neven Subotic eineinhalb Jahre alt war, haben seine Eltern entschieden vor dem Bürgerkrieg in Bosnien zu fliehen und nach Deutschland zu kommen. Er wuchs ab 1989 in einem kleinen Dorf im Schwarzwald auf.

Zehn Jahre später wurde die Familie aus Deutschland abgeschoben. Für Subotic war dies sehr schwer zu verstehen, da er eine starke Verbundenheit zu Deutschland, seinen Freunden und auch zu seiner Fußballmannschaft empfand. Um der der Abschiebung nach Bosnien zu entgehen, zog die Familie 1999 in die USA. Der erneute Heimwechsel war für Subotic eine sehr schwere Phase im Leben. Nachdem er 2005 die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen hatte, entschied er sich für eine Rückkehr als Profifußballer nach Deutschland.

2013 gründete der Fußballprofi die *Neven Subotic Stiftung*, die sich dafür einsetzt, Kindern in den ärmsten Regionen der Welt eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Die Motivation für die Gründung der Stiftung hat mit den in Deutschland erfahrenen Hilfeleistung nach der Flucht aus Bosnien zu tun.

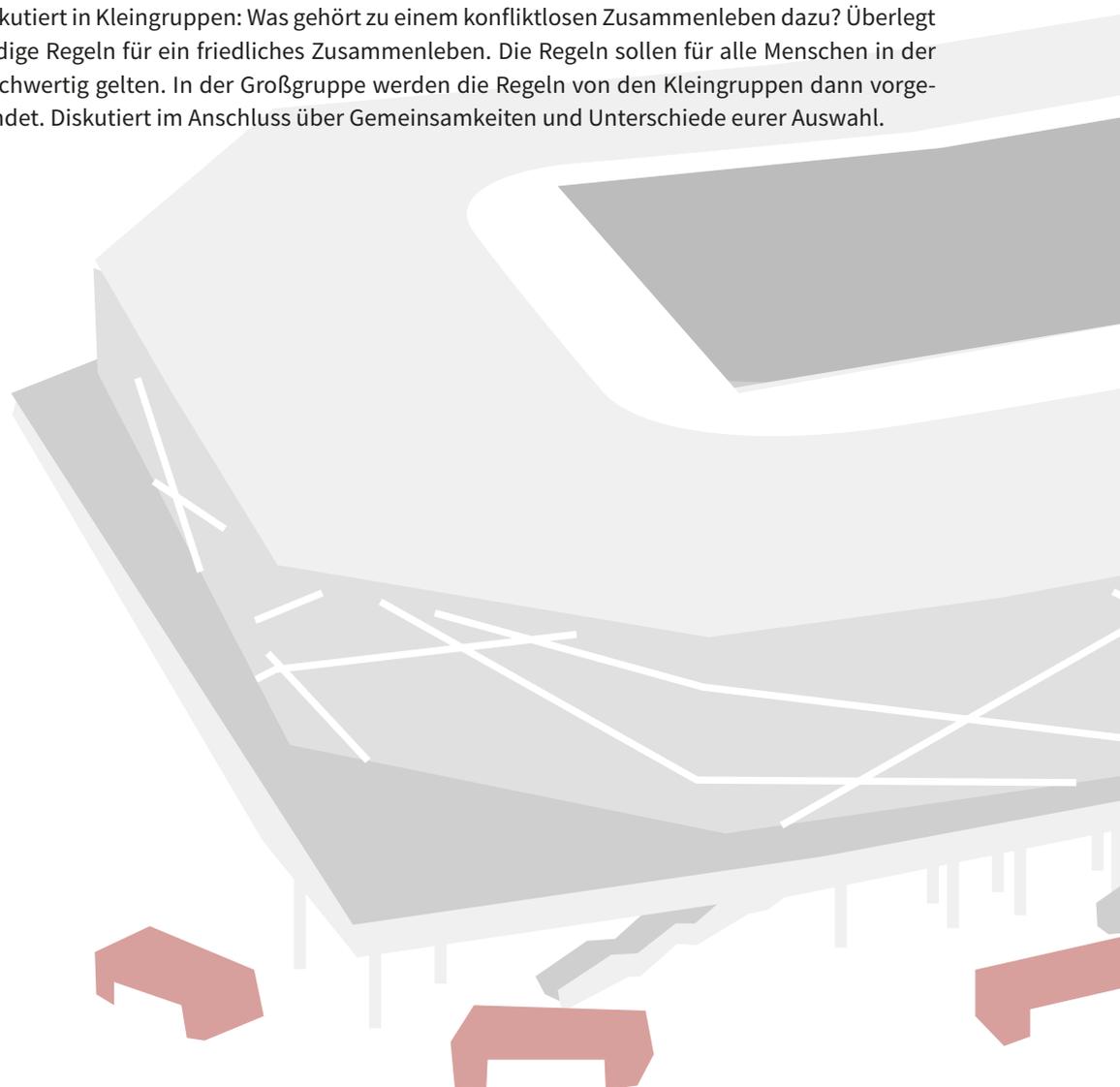


„Ich glaube fest daran, dass es unsere Aufgabe ist, für menschenwürdige Bedingungen zu sorgen und diese Aufgabe nicht an der Landesgrenze endet.“

ANGEKOMMEN... UND JETZT?

Wenn sie in Deutschland angekommen sind, erleben viele Geflüchtete seit Monaten oder Jahren das erste Mal wieder ein Gefühl von Sicherheit. Das heißt aber nicht, dass ihre traumatischen Erfahrungen und psychischen Belastungen damit aufhören, geschweige denn gelöst sind. In Deutschland leben sie dann zunächst in sogenannten Aufnahmeeinrichtungen. Diese entstehen z. B. aus Containern oder Sporthallen. Es gibt so gut wie keine Privatsphäre, da dort viele verschiedene Menschen aus verschiedenen Ländern, die verschiedene Sprachen sprechen, auf engstem Raum zusammenleben müssen. Es gibt kaum Beschäftigungen für die Menschen und die Ungewissheit, was in nächster Zukunft geschieht, lastet schwer auf den asylsuchenden Menschen.

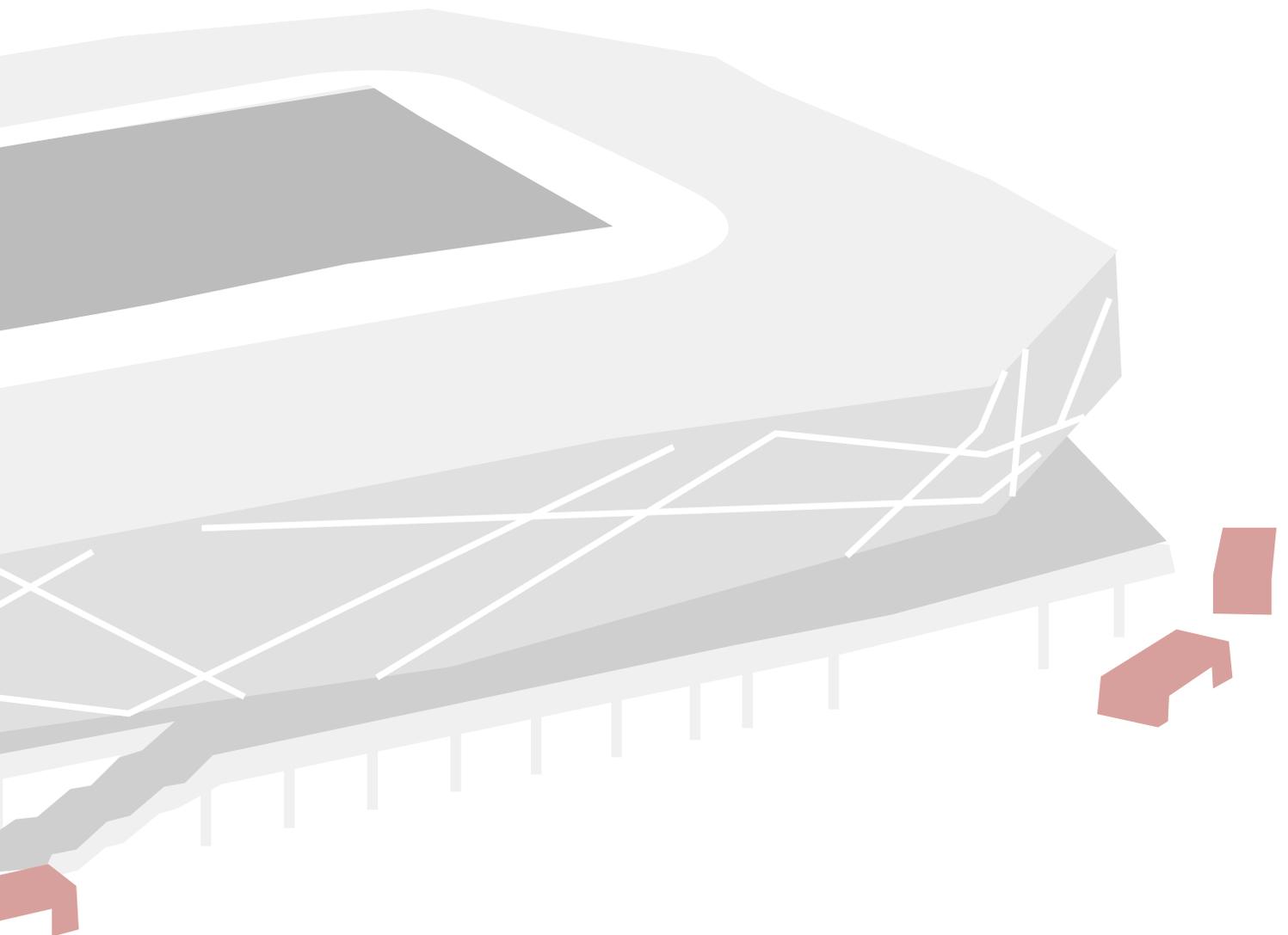
- 1) Versuche Dich anhand der Informationen über die Flucht und den Zuständen auf der Flucht in Geflüchtete hineinzusetzen. Wie geht es geflüchteten Menschen – sowohl körperlich als psychisch – wenn sie in Deutschland angekommen sind? Welche Gründe fallen Dir dafür ein?
- 2) Wie ist die Situation von Geflüchteten in Aufnahmeeinrichtungen? Wenn Du an Deinen Alltag Zuhause denkst, welche Unterschiede gibt es zu einem Leben in einer Aufnahmeeinrichtung? Auf was müsstest Du verzichten?
- 3) Was kannst Du alleine oder könnt ihr gemeinsam mit der Klasse konkret machen, um Geflüchtete zu unterstützen?
- 4) Überlegt und diskutiert in Kleingruppen: Was gehört zu einem konfliktlosen Zusammenleben dazu? Überlegt euch 15 notwendige Regeln für ein friedliches Zusammenleben. Die Regeln sollen für alle Menschen in der Gesellschaft gleichwertig gelten. In der Großgruppe werden die Regeln von den Kleingruppen dann vorgestellt und begründet. Diskutiert im Anschluss über Gemeinsamkeiten und Unterschiede eurer Auswahl.



STADIONORDNUNG

So wie es beim Fußball Spielregeln gibt, gibt es auch beim Stadionbesuch Regeln, an die sich jede*r halten muss. Diese sind in der Stadionordnung festgehalten. Sie gelten für jede*n Besucher*in und sollen den Spielbesuch für Alle zu einem schönen Erlebnis machen.

- 1) Verfasst in Kleingruppen selbst eine Stadionordnung.
Überlegt euch 10 Regeln, die für alle Fans gelten sollen.
- 2) Wie wird eure Stadionordnung umgesetzt und wie wird die Einhaltung kontrolliert?
- 3) Welche Maßnahmen ergreift ihr, wenn jemand gegen die Stadionordnung verstößt?
- 4) Alle Kleingruppen stellen ihre Arbeiten vor.
Vergleicht: Wie unterscheiden sich die Regeln, Umsetzungen und Maßnahmen bei Verstößen?



QUIZ TEIL 2

1) Wie viele Menschen wurden während der Jugoslawien-Kriege als Flüchtlinge registriert?

2) Wie viele Brandanschläge auf Flüchtlingsunterkünfte gab es 2016 in Deutschland?

3) Mit wie vielen Jahren floh Mustafa Zazai von Afghanistan nach Deutschland?

4) In welcher Stadt wurde der FC Lampedusa gegründet?

5) Für welchen Fußballverein spielt der geflüchtete Fußballprofi Edin Dzeko?

6) In welchem Jahr bestritt Falko Götz sein erstes Bundesligaspiel nach einjähriger Sperre?

7) Auf welcher Gesetzesgrundlage arbeitet das Kölner Fanprojekt?

8) Mit welchen Stilmitteln transportieren die Fanszenen ihre politischen Botschaften ins Stadion?

WENN ICH GUT BIN...

Die Gruppe wird in vier Kleingruppen unterteilt. Jede Kleingruppe bearbeitet nacheinander die folgenden vier Zitate. Dabei fängt Gruppe 1 mit Zitat 1 an, Gruppe 2 mit Zitat 2, usw.

Jede Gruppe stellt anschließend ihr Anfangszitat und die Ergebnisse in der Großgruppe vor. Die anderen Gruppen ergänzen mit ihren Ergebnissen.



1 Romelu Lukaku, Stürmer von Manchester United, ist in Antwerpen in Belgien geboren. Er sagt: „Wenn es gut lief, war ich Romelu Lukaku, der belgische Stürmer. Wenn es nicht gut lief, war ich Romelu Lukaku, der belgische Stürmer kongolesischer Abstammung.“

Karim Benzema, Stürmer von Real Madrid, ist in Lyon in Frankreich geboren. Er stellt fest: „Treffe ich, bin ich Franzose. Treffe ich nicht, bin ich Araber.“

Was steckt hinter den Aussagen? Was verbinden die Menschen mit Bezeichnungen wie „kongolesischer Abstammung“ oder „Araber“? Warum werden diese Bezeichnungen benutzt, um die Leistung auf dem Feld zu bewerten?

2 „Die Leute finden ihn als Fußballspieler gut. Aber sie wollen einen Boateng nicht als Nachbarn haben.“
AfD-Politiker Alexander Gauland über Bayern-Profi und Nationalspieler Jérôme Boateng

Was meint Gauland mit seiner Aussage über Boateng? Warum würde Gauland nicht neben „einem Boateng“ wohnen wollen?

Angenommen Gauland hätte recht: Wie würde diese Welt aussehen? Wo würdet ihr wohnen? Was würde das für Effekte auf eure Leben bezüglich Schule, Freunde und Nachbarschaft haben?

3 „Heimat gibt es auch im Plural. Ein Mensch kann mehr als eine Heimat haben und neue Heimat finden.“
Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier

Was meint Herr Steinmeier mit dieser Aussage?

Was ist „Heimat“ für euch?

4 „Es ist unmöglich, als professioneller Fußballer offen schwul zu sein. Es ist ein empfindliches Thema. Ich kann den Schmerz und die Schwierigkeit für Kerle verstehen, die es öffentlich machen wollen. Es ist eine echte Herausforderung und es braucht Jahre der Arbeit.“

Olivier Giroud, Profi bei Arsenal London

Was meint Giroud damit? Warum könnte es wohl „unmöglich“ sein? Warum könnte es gerade im Männer-Fußball solch ein „empfindliches Thema“ sein?

Angenommen, ein Profi-Spieler outet sich als schwul. Wie könnten Medien, Mitspieler, eigene Fans, gegnerische Fans reagieren?

Notiert die verschiedenen denkbaren Reaktionen der Akteure rund um den Fußball. Diskutiert dann, wie die Akteure sich eurer Meinung nach verhalten sollten.

DAS KÖLNER FANPROJEKT

Im Januar 2003 wurde der vorherige Kölner Fanprojekt e. V. der Jugendzentren Köln gGmbH angegliedert. Das Kölner Fanprojekt arbeitet nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), § 11 SGB VIII (Jugendförderung) und § 13 SGB VIII (Hilfen in besonderen Lebenslagen). Die Aufgabe der vier hauptamtlichen Mitarbeiter*innen besteht darin, sich nah an der Lebenswelt der jugendlichen Fans zu orientieren. Das Fanprojekt ist Kontakt- und Anlaufstelle für alle jungen Fußballanhänger*innen im Alter von 14–27 Jahren aus der Fanszene des 1. FC Köln. Außerdem führt das Fanprojekt präventive Maßnahmen in Kooperation mit Schulen und Jugendeinrichtungen durch. Hierunter fällt die politische Bildung der FC-Stadionakademie für Schulklassen und Jugendgruppen. Sie ist Teil des Netzwerkes Lernort Stadion.

Das Fanprojekt unterhält zentral gelegene Räumlichkeiten am Gereonswall 112 in der Kölner Innenstadt, die als Anlaufstelle für alle jungen Fußballanhänger*innen in Köln dienen. Hier finden fan- und fußballrelevante Veranstaltungen und Diskussionsrunden statt. Des Weiteren können hier Beratungsangebote wahrgenommen werden. An Heimspieltagen wird ab drei Stunden vor Anpfiff ein Fantreff angeboten. Alle Auswärtsspiele des 1. FC Köln werden ebenfalls vom Fanprojekt begleitet. Antirassistische Maßnahmen bilden einen Schwerpunkt der Arbeit, ebenso wie die Auseinandersetzung mit weiteren Diskriminierungsformen, etwa Antisemitismus, Homophobie und Sexismus im Fußball.



Das Kölner Fanprojekt ist Mitglied der BAG – Bundesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte –, zu welchem bundesweit 59 Fanprojekte zählen (Stand November 2018). Auf Landesebene ist das Fanprojekt Mitglied der Landesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte in NRW.

Strukturell ist es im „Nationalen Konzept Sport und Sicherheit“ (NKSS), in dem Empfehlungen zu Handlungsfeldern der Fanbetreuung im Rahmen von Sozialarbeit, Stadionordnung, Stadionverboten, Ordnungsdiensten, Stadionsicherheit und Zusammenarbeit aller Beteiligten festgeschrieben sind, verankert.



Ausleihe der Ausstellung „Flucht, Migration und Fußball“

Die Ausstellung kann kostenfrei im gesamten Bundesgebiet geliehen werden. Dabei gibt es die Möglichkeit, sie über einen längeren Zeitraum (3–4 Wochen) oder aber zu Tagesveranstaltungen, besonderen Anlässen und Projekten zu leihen. Bei Bedarf und in Absprache kann ein pädagogisches Rahmenprogramm mit dem Team des Fanprojekts besprochen werden.

Die Aufsteller sind weitestgehend ohne Anleitung aufzubauen (Zeitaufwand ca. 20 Minuten bei 2 Personen).

Weitere Informationen zur Ausleihe unter info@fanprojekt.jugz.de.



IMPRESSUM

Konzept & Redaktion: Carsten Blecher

Redaktionelle Mitarbeit: Marie Korte, Nina Brunnenberg, Ulf Martin, Torben Faubel

Gestaltung: Ingo Thiel

Für die Interviews und Beiträge herzlichen Dank an: Greta Tacke und Pierre Klapp sowie an Myra, Melanie, Sarah, Christina, Stefan und Mohammad.

Kontakt:

Kölner Fanprojekt
Gereonswall 112, 50670 Köln
Tel.: 0221 16856974
Fax: 0221 16856644
info@jugz.de
www.koelnerfanprojekt.de

Träger:

Jugendzentren Köln gGmbH
Christianstraße 82, 50825 Köln
Tel.: 0221 54600-300
Fax: 0221 54600-345
info@jugz.de
Internet: www.jugz.de



Eine Initiative von:



In Kooperation mit:



Gefördert von:

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

